

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Volkswacht

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum. 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion, an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Nr. 90.

Danzig, den 5. November 1913.

4. Jahrgang.

Heller Wahnsinn.

„Heller Wahnsinn“ soll es nach der bekannten Deutschen Arbeitgeberzeitung sein, wenn die Arbeitslosenversicherung aus öffentlichen Mitteln gefördert würde. Wahlofer, aufreizender Haß, empörende Mißachtung der Arbeiter, der unglücklichen Opfer der anarchohäftischen Wirtschaftsweise spricht aus der folgenden Bemerkung der konservativ-antisemitischen Zeitschrift Hammer. „Proletariern darf man ebensovienig als Dieben und Verbrechern Schutz angedeihen lassen.“ Dergleichen Bekenntnisse schöner Seelen könnte man zu vielen Duzenden anführen. Die Arbeitgeberzeitung stützt ihr Urteil auf die finanziellen Ergebnisse der Gewerkschaften. Daß die Arbeiter für ihre Organisationen Beiträge leisten, ist den Scharfmachern ein Greuel. Nach ihrer Meinung wäre es besser, wenn die Löhne um den entsprechenden Betrag gekürzt würden. Wären sie nicht zu hoch, dann könnten die Arbeiter nicht die enormen Beiträge zahlen. — Das ist Scharfmacherlogik. Den größten Schmerz bereitet der Arbeitgeberzeitung die in den Vermögensbeständen der Gewerkschaften gegebene Kampffähigkeit. Wenn kein Aderlaß erfolgt, dann würden die deutschen Gewerkschaften im nächsten Jahre über 100 Millionen Mark verfügen. Angesichts solchen Reichtums sei es „heller Wahnsinn“, öffentliche Mittel oder das Unternehmertum zu Leistungen für die Arbeitslosen heranzuziehen. Daß die Gewerkschaftsbeiträge die allerbeste Sparanlage für die Arbeiter sind, das weiß man im Scharfmacherlager ganz genau. Ohne diese Anlage, die ein Schutz gegen Lohndruck und eine Waffe für die Erlangung besserer Arbeitsbedingungen ist, würden die Löhne nicht nur um die Beiträge, sondern weit darüber hinaus niedriger sein. Eine Ersparung der Beiträge könnte der Arbeiterschaft daher nicht nur nichts nützen: sie wäre sogar für sie sehr kostspielig. Das gilt sogar, wenn die Beiträge tatsächlich vollständig als Mißkopprämie gezahlt würden, die Arbeiter daraus keine Rückzahlungen erlangten. Wie steht's aber damit? Im Jahre 1912 verausgabten die deutschen Gewerkschaften rund 61 Millionen Mark. Nur rund 12 1/2 Millionen Mark wurden davon als Streikunterstützung gezahlt, dagegen 23 1/2 Millionen Mark in Form anderer Unterstützung an die Mitglieder. 36 Millionen Mark flossen direkt zu, und dabei diente diese Unterstützung gleichzeitig als Waffe zur Eringung besserer Lohnbedingungen. Weiter wurden ausgegeben 3 1/2 Millionen Mark für Bildungszwecke. Die Gewerkschaften füllen dadurch die Lücken des Wissens aus, die die staatliche beherrschte Volksschule — absichtlich offen läßt. Außerdem sind für Stellenermittlung noch große Summen aufgewendet worden. Trotz der vielen Unterstützungsklassen, der unendlich mühevollen gewerkschaftlichen Kleinarbeit beanspruchte die Verwaltung nur 11 1/2 Millionen Mark. Keine bürgerliche oder staatliche Verwaltung arbeitet so billig wie die der Gewerkschaften. Doch, das nur nebenbei.

Der große Kriesschatz der Gewerkschaften hat's den Kapitalisten angetan. 80% Millionen Mark betrug Ende 1912 das Gewerkschafts-Vermögen. Welcher Reichtum! Er erweckt den Neid und die Begier der armen Profitstücker. Dieses Reichtums wegen sollen die Gewerkschaften allein die Arbeitslosen unterstützen, sich an der Zahlung von Arbeitslosenunterstützung verbünden — zum Vorteil des Kapitals, das die Arbeitslosigkeit verursacht und sie als Mittel des Lohndruckes ausbeutet. Je mehr die Gewerkschaften für die Arbeitslosen tun, um so weniger braucht sich das Kapital um die Erhaltung eines geschulten Arbeiterstammes zu sorgen. Der Kriesschatz soll erhalten, damit die armen Kapitalisten von Leistungen für die Arbeitslosen verschont bleiben.

Was nun den sagenhaften Reichtum der Gewerkschaften anlangt, so ergibt die nüchterne Betrachtung der Dinge, daß auf den Kopf der Gewerkschaftsmitglieder sage und schreibe 31,70 Mark kommen. Nach der Berechnung Dr. Helfferichs, des Direktors der Deutschen Bank, beträgt aber das durchschnittliche Vermögen pro Kopf der Bevölkung 4500 Mark. Demnach käme auf jede Familie von 5 Köpfen ein Vermögen von 22 500 Mark. Für gewerkschaftliche Zwecke sind pro Kopf der Bevölkerung 1,20 Mark aufgespeichert. Allerdings von dem andern Vermögen haben die Arbeiter wenig oder nichts im Besitz, der übergroße Teil des sogenannten Nationalvermögens füllt die Geldschränke der Besitzenden, der Reichen, der Ausbeuter der Arbeitskraft. Und die Kapitalisten würden noch reicher, die Armen noch ärmer sein, hätten die Arbeiter in ihren Gewerkschaften und ihren Kampfmitteln nicht eine Schutzwehr gegen kapitalistische Angriffe aufgeworfen. Wie sich also trotzdem ihr Reichtum mehrt, das läßt folgende Aufstellung über steuerpflichtige Vermögen in Preußen erkennen. Es betrug in Millionen Mark:

Jahr	das steuerpflichtige Vermögen	der Vermögenszuwachs insgesamt	pro Jahr
1896	63 578		
1899	70 042	6 464	2 155
1902	75 651	5 609	1 536
1905	82 410	6 759	2 253
1908	91 653	9 245	3 081
1911	104 057	12 404	4 468

Bemerkt sei hier vorweg, daß nicht alles Vermögen steuerpflichtig ist. Dr. Helfferich berechnet, daß allein in Preußen das

Privatvermögen 160 Millionen Mark beträgt, im Durchschnitt 4000 Mark pro Kopf der Bevölkerung. Halten wir uns an das steuerpflichtige Vermögen nur allein. Steuerfrei sind hiernach alle Vermögen von unter 6000 Mark und solche Vermögen von 6000 Mark bis 20 000 Mark, deren Besitzer weniger als 900 Mark Jahres Einkommen — nachweist. Die kleinen Vermögen sind demnach bei den 104 Milliarden nicht mit eingeschlossen. Von besonderem Interesse ist die letzte Reihe der Tabelle. Sie zeigt, daß der Vermögenszuwachs in den letzten Jahren rapid gestiegen ist, auf 4 468 000 000 Mark im Jahresdurchschnitt seit 1908. Wie stimmt das mit den Behauptungen der Unternehmer von den unerschwinglich hohen Löhnen und sozialen Lasten überein? Die Vermögensstatistik beweist ganz unwiderleglich, daß dergleichen Behauptungen auf Schwindel beruhen. Dasselbe wird übrigens auch noch durch die Statistik über die finanziellen Ergebnisse der deutschen Aktiengesellschaften bestätigt. Aus den Kreisen des gewerblichen Unternehmertums hört man immer wieder die Klage, Lohnsteigerungen und Beiträge für die Arbeiterversicherung machten die Unternehmen unrentabel unterbinden ihre Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt. Nun liegt eine amtliche Statistik über die Ergebnisse aller Aktiengesellschaften vor, deren Papiere an der Berliner Börse gehandelt werden. In Betracht kommen für 1911 gleich 890 Gesellschaften mit einem nominellen Aktienkapital in Höhe von 8539 Millionen Mark. Auf dieses gesamte Kapital verrechnet, ergaben die Reingewinne 1 063 580 000 Mark. Davon wurden 776 990 000 Mark als Dividenden ausgeschüttet. Das ergibt eine Durchschnittsdividende von 9,3 Prozent. Außerdem wurden noch etliche Millionen als Tantieme verteilt. Der Rest füllte die Spartöpfe, damit man auch in schlechten Zeiten helle Gewinne abfließen lassen kann.

Trotz der doch wirklich glänzenden Rentabilität wagt man noch, nach mehr Profit zu schreien, sich mit Händen und Füßen gegen jede weitere soziale Belastung zu wehren. Wir aber meinen und fordern, daß das Kapital in energischer Weise für die durch seinen schädlichen Einfluß hervorgerufenen Kosten, die aus der Arbeitslosigkeit entspringen, herangezogen wird. Die organisierten Arbeiter allein opfereten im letzten Jahre aus ihren bescheidenen Mitteln, die sie aus dem bescheidenen Anteil von ihrem Arbeitsertrage in den Gewerkschaften ansammelten, über 8 000 000 Mark. Da kann man wohl fordern, daß das Kapital, dessen jährlicher Zuwachs in Deutschland nach Dr. Helfferich rund 10 000 000 000 Mark beträgt, von diesem Zuwachs einen Bruchteil, sagen wir 1/2 Prozent — das wären rund 50 Millionen Mark — für die Zwecke der Arbeitslosenversicherung hergibt. Das läte dem Kapital nicht wehe — und den Arbeitslosen wäre geholfen.

Heller Wahnsinn, ja ein tolles Verbrechen wäre es, der Profitgier, dem zügellosen, unerfülllichen Gewinnhunger die Zügel schießen zu lassen, wenn Not und Entbehrung im Proletariat wütel und den Gesundheitszustand weiter Volkstreuße aufs schwerste gefährdet.

Unverantwortliche Ratgeber.

Von „einem Eingeweihten“ erhält das Bochumer Parteiblatt sehr beachtenswerte Mitteilungen über den gegenwärtig einflussreichsten der unverantwortlichen Ratgeber des Kaisers, Fürsten Egon von Fürstenberg. Die Angaben des Kundigen sind deshalb durchaus beachtenswert, weil Fürst Fürstenberg gegenwärtig im Rate des Kaisers die Stellung einnimmt, die früher — Fürst Bpili Eulenburg besaß. Wie einst bei den Jagden in Liebenberg, so werden jetzt bei denen in Donaueschingen wichtige politische Entscheidungen gefällt. Wer ist nun der neue Einflußreiche beim Kaiser? Hören wir den „Eingeweihten“:

„Maximilian Egon Christian Aloys Leo Richard Anton Fürst von Fürstenberg, Landgraf der Baar und von Stühlingen, Graf von Heiligenberg und Werdenberg, Freiherr von Gundelsingen, Herr von Hausen im Rinzigtal, von Mestkirch, Hohensöwen, Wildenstein, Waldsperg, Warenweg, Immendingen, Weitra und Bürglich erlebte zu seinem 50. Geburtstag — am 13. Oktober 1913 — zwei Nebenerkrankungen: er wurde Grippekranker und Syphilisleidender auf seine weit ausgedehnten Ländereien im Großherzogtum Baden für 25 Millionen Mark. Der Rest seiner Verpflichtungen gegenüber der Deutschen Bank entzieht sich der allgemeinen Kenntnis. Die Spekulationen dieses hohen Herrn an der Berliner Börse endeten mit einem Nettoverlust von über 150 Millionen; er hat also gründlich Haare lassen müssen.“

Der hochgewachsene hübsche Herr hatte die schönste Wienerin zur Mutter, die berühmte Schönheit Leontine Gräfin zu Rhevenhiller-Mesich, Sternkreuz-, Ordens- und Palastdame der früheren Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, erbte vom Vater die fürstliche Secundo-Genitur-Jüdeicommiß Lana und Bürglich in Böhmen und anno 1896 von seinem Vetter, dem Fürsten Karl Egon, als Chef des Gesamthauses Fürstenberg zu Donaueschingen, das riesige Hausgut im badischen und württembergischen Schwarzwald; damit wurde der Herr ohne tiefgehende Studien und ohne Verpflichtungen zu Diensten in der militärischen und zivilen Staatsverwaltung Eigentümer zweier der bedeutendsten Majorate und eines riesigen Vermögens an Wäldern, Grundbesitz, Steinbrüchen, Weiden, Ackerfeldern, Bierbrauereien und — Wertpapieren. Selbstverständlich ist er Ritter des österreichischen Ordens von Goldenen Bließ, des preussischen Schwarzen Adlerordens, Ehrenritter des souveränen Malteserordens, nach mittelalterlichem Vorrecht geborener Gesetgeber in vier Staaten; Vizepräsident des österreichischen Herrenhauses, erbliches Mitglied des preussischen Herrenhauses, eingeborenes Mitglied in den Ersten Kammern Württembergs und Badens,

seit 1904 Oberstmarischall am königlich preussischen Hofe zu Berlin; in Oesterreich bekleidet er die Charge eines Majors des Landwehr-Infanterieregiments Nr. 5, in Preußen eines Obersten a la suite der Armee mit der weißen Uniform des Gardebataillons und obendrein beim zweiten Seebataillon.

Es gibt kaum einen zweiten Fall, wo in einer Person so viele Würden von zwei Großmächten vereinigt sind. Die Fürstenberg sind schwäbische Dynastien und genießen — auch nach ihrer Absetzung durch Napoleon dem Ersten — das Ebenbürtigkeitsrecht mit den regierenden Häusern. Fürst Maximilian Egon ist der „Grandseigneur“ der hohen Gesellschaft Wiens, er verkehrt direkt mit der Kaiserfamilie, mit den Ministern und den Diplomaten der habsburgischen Donaumonarchie, Kaiser Wilhelm der Zweite nennt sich Fürstenbergs „Freund“ und hält durch den flotten Kavallerieoffizier am Wiener Hof intime Fühlung mit den großen Herren in der Bureaokratie, im hohen Adel und mit den klerikalierenden Mächten, welche an der Donau herrschen.

Von Berlin aus arbeitete man mit Hochdruck, bis der Fürstenberger zum Ehrenpräsident zur Schaffung der österreichischen Luftflotte gemacht wurde. Allein die österreichische Militärverwaltung wollte nichts von den „riesigen Zeppelin-Wägen“ wissen; sie sind uns zu kostspielig, und sie nehmen alle ein lässiges Ende.

Der Fürst ist Reisebegleiter des Kaisers, so bei den Fahrten zum Nordkap, wo sich die Gesellschaft — nach den Enthüllungen des boshaften v. Kiderlen-Wächter — an manchen Abenden gottsträflich langweilt, bei den Frühjahrsreisen nach Paris und manchmal auch bei den großen Manövern. Der Jagdbesuch Kaiser Wilhelm des Zweiten in Donaueschingen wird den Auerhähnen zum Jubel gemacht, die in den dichten Forsten des südlichen Schwarzwaldes gehetzt werden; auch den großen Wildschweinen gehts an den Kragen. Zwischen dem Abschießen eines Edelhirsches und dem Abschlagen eines alten Ebers wird die Abfassung eines Ministers oder die Kalkulation eines ausländischen Botschafters beraten und beschlossen; denn der Fürstenberg hat zur Kontrolle der deutschen Diplomaten alle österreichischen am Bändel; der langjährige K. K. Botschafter Oesterreichs in Paris war sein Onkel, der Londoner ist sein Vetter, der Römer ein Verwandter seiner Frau, und Legationsräte und Attachees aus seiner Sippschaft sitzen in Washington, St. Petersburg, Madrid und Konstantinopel. Seine Verwandtschaft umfaßt mehr als 80 Familien des höchsten österreichischen, ungarischen, polnischen, preussischen und süddeutschen Adels. Fürst Maximilian verheiratete sich 1889 zu Wien mit der Gräfin Schönborn-Buchheim, österreichische und preussische Palastdame, deren Mutter aus dem mächtigen Geschlecht der Trautmannsdorff stammt; sie bildet mit ihren zwei Schwestern, Prinzessin Nini zu Hohenscho-Langenburge und Prinzessin Finny zu Hohenscho-Schillingsfürst, der Gemahlin des von den Italienern wie der Teufel gehafteten Statthalters von Triest, ein vielumworbenes und gefeiertes Schönheitstrio der Wiener Gesellschaft. Das Leben des Fürstenbergers spielt sich ab im Sommer in Donaueschingen und Heiligenberg, Winters in Berlin oder an der Riviera, im Frühjahr in Wien und auf Schloß Lana in Böhmen oder in Prag; viel Arbeit: Dejemers, Diners, musikalische Soirees, Bälle, Routs, Empfänge, Jagdfeste —

Beide Töchter des Fürstenberger sind mit Diplomaten verheiratet: Votty mit Prinz Hugo zu Windischgrätz und Netty mit Graf Franz Rbedenhüller-Mesich „Papa will alle Neuigkeiten wissen“: darum muß die ganze Verwandtschaft Briefe schreiben was das Zeug hält. So wirkt der Fürstenberger als Neuigkeiten-Schwamm für den Hohenzoller.

Das im Mannesstamm ausgestorbene Geschlecht der Fürstenberg von der Donaueschinger Hauptlinie verdiente sich den Fluch der schwäbischen Landwirte durch sein „Bauernlegen“, der kleine Grundbesitzer wurde solange gezwick und gezwack, geplagt und gebüßt, bis er Feld oder Wiese oder Wald um ein Belegeld an die „Herrschaft“ abtrat. Damit kamen die fürstlichen Beamten und rücker die Grenzsteine weiter, die eingemeißelt die verhängnisvollen zwei Buchstaben „F. F.“ tragen. „Woisch au, was dös heißt, du dumme Bauer?“ (Weißt du auch, was das bedeutet, du dumme Bauer?) — „O, Mein.“ — „Fürstlich-Fürstenbergische Herrschaft?“ — „Lo! (Fehlgeraten.) Das heißt: Fort ist Fort!“ Nun heißt es den Zwischack mit der erbärmlichen Habe auf den Rücken nehmen und übers große Wasser nach Amerika oder als Tagelöhner in die Stadt gehen.

Jetzt hat eine große Bank ihre schwere Lage auf die innerhalb sieben Jahrhunderten zusammengebrachten Gütermengen von vielen tausenden kleinen Bauern gelegt. Nemesis. —

Es war beim lustigen Jagdfeuer. Die hohen Herrschaften sitzen die Reiter und dem hübschen spanischen Equitapagner treuen. „Hör mal, es ist hohe Zeit, daß der badische Minister v. Bodman, der die Sozialdemokraten eine großartige Erscheinung des nach Selbsthilfe ringenden Proletariats zu nennen gewagt hat, abgestochen wird!“ — „Natürlich abfangen mit der Säufeder! Wie das Eberschwein heute abend.“ Allgemeines Gelächter.

Auch die frommen Edelente, Peter Menzingen von Menzingen und Freiherr von Stohingen auf Steiflingen, waren bei der lustigen Kampanci. Aber der badische Minister v. Bodman wurde nicht abgehoben wie die letzte Wildsau. —

Die Presse hatte das Wort erlaucht, und die öffentliche Meinung der linken Parteien widersetzte sich dem hochherrschastlichen Jagdvergnügen auf ministerielles Edelwild.

Der höchste der unverantwortlichen Ratgeber hat jetzt eine öffentliche Hypothek von 25 Millionen auf seinen Gütern; das mindert den Wert seines Rates und weckt zum Nachdenken über allerhand wirtschaftliche und soziale Probleme.

Politische Übersicht.

Panama.

Ist der Fall Krupp ein deutsches Panama? Diese Frage stand im Mittelpunkt des ersten Krupp-Prozesses, und damals ist sie vom Staatsanwalt und Parlierenden verneint worden. Was der zweite Prozeß alles noch bringen wird, ist ungewiß, aber das

...scheint festzustellen, daß er nicht in den Ruf ausgingen wird: kein Panama! Hat er doch schon jetzt viel gebracht, was geeignet ist, einen bedeutlicheren und vorläufiger zu stimmen.

Nach dem ersten Prozeß wurde man in der Öffentlichkeit die Sache so darzustellen, als ob ein Subalternbeamter von Krupp ohne Wissen seiner Vorgesetzten ein paar Subalternbeamte der Militärverwaltung geschickt hätte, um von ihnen ein paar mehr oder weniger unbedeutende Dinge herauszukriegen. Jetzt sieht neben diesem Subalternbeamten ein Kruppdirektor auf der Anklagebank und man beginnt sich darüber zu wundern, daß die andern Herren dieses Kollegiums noch immer im Zeugensaum sitzen, statt neben Herrn Echus Platz zu nehmen, zu dem ein Teil von ihnen wenigstens ganz offenbar gehört. Denn die teilweise Verlesung des bei Herrn v. Mehen beschlagnahmten Materials und die weitere Vernehmung dieses Zeugen ergab gegen sie eine Summe schwer belastenden Materials. Das System Krupp steht am Bräutigam und gewisse Änderungen — die umso stärker wirken werden, als es bei Mehen Unbedeutendes war — werden den Stempel zu einem internationalen machen. Die Angelegenheit beginnt nach Belgien und Italien hinüberzuspielen, und sie wird in diesen Ländern zweifellos erhebliche Unruhe hervorrufen. Warum sollen bestimmte Stellen des Mehen'schen Briefwechsels nicht verlesen werden? Die Verteidigung behauptet, weil dadurch die militärische Sicherheit des Reiches gefährdet sei, aber der Staatsanwalt scheint an dieser Gefährdung nicht zu glauben, und der Verteidiger Justizrat v. Gordon hat selbst, unvorsichtig genug, von einer Dreiecks- macht gesprochen, deren „militärische Geheimnisse“ auf dem Spiel ständen, so daß schon die internationale Öffentlichkeit die Verlesung der betreffenden Stellen verbiete. Nachdem durch den bisherigen Verlauf des Krupp-Prozesses festgestellt ist, daß im Inlande selbst ein unfassendes Schmiergeldersystem geübt worden ist, wird man im Auslande kaum annehmen, daß die Handhabung der Geschäfte dort in weniger strupploser Weise erfolgt sei. Man wird dort nicht mehr fragen, ob Krupp geschmiert hat, sondern man wird einfach fragen: Wen und wieviel?

Es darf nunmehr als vollkommen erwiesen angenommen werden, daß Herr v. Mehen als Direktor bei Krupp auf die Gefährlichkeit dieses Schmiergeldersystems hingewiesen hat. Er hat schon damals auf den ungeheuren Skandal hingewiesen, den die Sache eines Tages in der ganzen Welt erregen würde, er hat dem Pulverschlag gesprochen, auf dem das Haus Krupp stehe und mit dem es eines Tages in die Luft fliegen könnte. Nichtsdestoweniger ist das System nicht geändert worden, weil man den Spionagegeheimnis Brandts für unentbehrlich erklärte, denn durch ihn erfahre man erst, was in Berlin los sei, durch ihn sei man erst „ins Geschäft gekommen“. An der Richtigkeit dieser Aussagen kann man um so weniger zweifeln, als Herr v. Mehen durch sie sich selbst mit beschuldigt, und auch seinen Freund Draeger, von dem er mit Tränen der Rührung spricht und auf dessen Schonung er augenscheinlich bedacht ist. Nur nach schweren inneren Kämpfen unter dem Druck des Zeugniszwangs bekennt er die ungeheuerliche Tatsache, daß Direktor Draeger bei der Militärverwaltung darum bemüht war, dem im ersten Prozeß verurteilten Feuerwerker Hoge zu einer Stellung in der Artillerieprüfungscommission zu verhelfen, schildert er die schauderhafte Vorsicht, mit der bei dieser letzten Schiebung zu Werke gegangen wurde. Krupp selbst verhilft seinen Spionen zu den Stellungen, in denen sie der Firma die besten Dienste leisten können! Aber zweimal darf man die maßgebende Stelle mit dieser Angelegenheit nicht belästigen — sie könnte sich am Ende darüber wundern, daß Krupp unter allen Umständen bestimmte Leute in Stellungen hineinbekommen will, an denen ihnen alle Geheimnisse zugänglich sind.

Geheimnisse, für die sich die Firma Krupp — „um ins Geschäft zu kommen“ — brennend interessiert.

Nicht minder ungeheuerlich ist die weitere Mitteilung des Hauptbelastungszeugen, daß die splendide Firma alle Sekretäre und auch andere Beamte des Reichsmarineamts, zusammen etwa 100 Personen zu Weihnachten mit Geschenken bedenken wollte. Herr v. Mehen hat es nach seiner Aussage abgelehnt, die zu diesem Krupp'schen Wohlwollenswert erforderlichen Summen zu bewilligen und sich auf Trinkgelder für die Portiers beschränkt. Früher aber soll der schöne Brauch, der das innige Verhältnis des Offiziers-Kanonenhauzes zu den Reichsbeamten so beautifully illustriert, dauernd im Schwange gewesen sein. Wenn die Kinder artig waren, dann kam der gute Onkel Krupp aus Offen als Knecht Ruprecht mit einem großen, großen Sack. Und die Kinder waren artig!

Sowohl sind wir bis jetzt, was noch kommen mag, steht dahin. Krupp'sche Anklagen? Weitere Anklagen gegen Krupp'sche Direktoren? Untersuchungen im Reichsmarineamt? Jedenfalls hat sich seit dem Austritt des Herrn v. Mehen das Bild gründlich geändert, und die Lust ist mit Sensationen geschwängert. Panama oder nicht! Ein Skandal ist's, der zum Himmel stinkt!

Deutschland.

Die Absehung des bayerischen Königs.

Unter gewaltigem Andrang des Publikums vollzog sich im bayerischen Landtage die Annahme der Königsvorlage. Die ursprüngliche Absicht, in einer Reihe von kurzen Erklärungen die Angelegenheit zu erledigen, scheiterte an dem Eingreifen der Sozialdemokratie. Die leere höfische Demonstration wurde zu einer denkwürdigen politischen Kundgebung, die sich zu einer lebendigen, bewegten Debatte steigerte, sehr gegen die Absicht der eiligen Königsmacher v. Hertling mußte mehrmals das Wort ergreifen und in immer größerer Verlegenheit sich zu Zugeständnissen drängen lassen. In verschwommenen Wendungen legte er zunächst der Ministerpräsidenten kurz die Vorlage, ohne die Notwendigkeit und die rechtliche Bedeutung der Sache klarer zu machen, als in dem absichtlich undeutlichen Regierungsentwurf.

Dann gab Abgeordneter Lerno mit einigen nichtsagenden Sätzen die Zustimmung des Zentrums zu erkennen. Nicht ohne politische Energie war die folgende Erklärung des liberalen Abgeordneten Casselmann. Die Liberalen stimmten zwar der Absehung des jetzigen unangenehmen Zustandes zu, aber sie wollten den Kampf gegen die Regierung und die Mehrheitspartei mit unverminderter Schärfe fortführen. Casselmann forderte Auskunft über die Tragweite der Bestimmung über die Mitwirkung des Landtages. Kann der Landtag seine Zustimmung versagen? Und welche Rechtsfolgen hat es, wenn er die Zustimmung versagt? Die liberale Erklärung bedauerte schließlich, daß in der Begründung der Vorlage die Mitwirkung des Landtages so sehr vor dem Gottesgnadentum in den Schatten gestellt sei. Diese Schlusswendungen des Abgeordneten Casselmann fanden bei seiner Partei lebhaften Zustimmung. — Nach weiteren Erklärungen der kleinen bürgerlichen Gruppen erhob sich der Ministerpräsident, ohne abzuwarten, bis der Sozialdemokrat gesprochen, um eine Danksagung an die bürgerlichen Parteien zu richten, die sein Vertrauen erfüllt hätten. Auf die Frage nach der staatsrechtlichen Bedeutung der Mitwirkung des Landtages gab er wiederholt nur ausweichende Antworten. Die politische Höhe erreichte die Verhandlung mit der Rede des Genossen Adolf Müller, die mit stetig wachsender Aufmerksamkeit angehört wurde. Je weiter Müller die Amberger Rede

gegen die Königsmacherzeit verpfändete, umso mehr über die Verlegenheit der Minister und des Zentrums. Müller schloß sich dann der Frage nach der staatsrechtlichen Bedeutung der Vorlage an und forderte Auskunft über die Kosten, die aus der Absehung der Dinge entstehen werden. Er wies auf den Widerstand hin, daß auch nach der jetzigen Vorlage bei einem geistestrank geborenen König die Regierung 28 Jahre lang dauern könne. Unter Redner'schloß: Was hier vor sich geht, hat mit dem Gottesgnadentum nicht zu tun. Es ist die Regelung eines monarchistischen Familienbedürfnisses durch eine vom Landtage zu bestimmende Abänderung. Das ist ein revolutionäres Ereignis, das sich bewegt in der Richtung des parlamentarischen Systems, das die Bahn freimacht zu weiteren Verfassungsänderungen, zu denen in erster Linie die Absehung der Königsfamilie gehört. Die Gestaltung der Zukunft hängt nicht ab von der Gnade irgend einer Mehrheit oder eines bereitwilligen Ministeriums, sondern sie wird abhängen vom Willen eines freien, in seiner sozialen und kulturellen Entwicklung ungebremsten Volkes. Nur so ein Volk kann die Staatsform der Zukunft bestimmen, und diese Staatsform allein wird dann dauern. — Die Unbestimmtheit der Zukunft Hertlings über die an ihn gerichteten Anfragen veranlaßte dann noch den Genossen S u h e i m, mit aller Schärfe verfassungsrechtliche Aufklärung zu fordern. Bergebers. Der Justizminister schwieg und Hertling verweigerte auch die Antwort auf die Frage, was die Sache denn koste.

Bei der Abstimmung enthielten sich zwei demokratische Mitglieder der liberalen Partei der Stimme. Einige Zentrumskräfte hatten sich Urlaub geben lassen. Sonst wurde die Vorlage gegen die sozialdemokratischen Stimmen angenommen. Nun wird der Reichsrat die Vorlage annehmen; dann erfolgt die Absehung des Königs und unmittelbar darauf wird dem Volke die Kostenrechnung für die neue Krone überreicht werden.

Pollzeiskonflikt in Stuttgart.

In Stuttgart kam es zwischen der Stadtverwaltung und der Polizeidirektion zu einem schweren Konflikt, welcher zunächst die Folge hatte, daß der Polizeidirektor Bittinger die Kabinettsfrage stellte. Anlaß zu dem Konflikt des Leiters der städtischen Polizeidirektion in Stuttgart mit den Erwählten der Bürgerchaft gab des Verhalten der Polizei gegenüber einer Anzahl sozialdemokratischer Flugblattverleiher. Diese haben anlässlich der Jahrhundertfeier auf öffentlichen Straßen und Plätzen ein Flugblatt verteilt, dessen Inhalt tags zuvor durch Anschlag an den Plakatsäulen bekanntgegeben werden sollte. (Die Polizei hatte den Anschlag dieser Plakate verboten.) Die Polizei begnügte sich nicht mit der Feststellung der Personlichkeiten der Flugblattverleiher, sondern nahm diese mit zur Wache, hielt sie dort mehrere Stunden fest, unterwarf sie dem Fingerringdruckverfahren usw. Darüber gab es nun in den Kreisen der Arbeiterschaft und auch darüber hinaus eine lebhafteste Erregung, es wurden beim Stadtschultheißenamt Interpellationen eingereicht, die der angegriffene Polizeidirektor in einer öffentlichen Sitzung der bürgerlichen Kollegien beantwortete. Das Verhalten der Polizei wurde dabei von den Vertretern der Bürgerchaft scharf kritisiert, am schärfsten naturgemäß von den sozialdemokratischen Mitgliedern des Kollegiums, die dem Polizeidirektor Ungefährlichkeit, Unfähigkeit, Unverschämtheit, Unerschämtheit usw. zum Vorwurf machten. Ueber drei Stunden dauerten in der einen Sitzung die stürmischen Auseinandersetzungen und schließlich beschloß die Mehrheit, in der nächsten öffentlichen Sitzung mit dieser Ansprache fortzufahren.

Der Polizeidirektor Dr. Bittinger weicht nun dem „Gerichtstag“ aus. Er reichte bei der Stadtverwaltung ein Ent-

„Genosse, ich kann den Brief nicht nehmen...“

Erzählung aus dem russischen Kerkerleben von Eugen Goldberg.

Der Wind heult. In der kleinen Petroleumlampe flackert die Flamme, züngelt hin und her, biegt sich und beugt sich. Phantastisch tanzt der Schatten des Teefleises an den runden Wänden der Turmjelle. Auf der harten Britsche liege ich festgeschüttelt u. meinen Pelz und lausche dem Lied des Windes. In den verrosteten Angeln knarrt das Fenster und ächzt. Die kleine Ratte, die mir sonst Gesellschaft leistet, grast über den Tisch, hin und her huscht, wagt sich heute aus dem Loch nicht heraus. Ganz allein bin ich heute. Starke zur Decke. Laße müde den Blick über die Wände gleiten. Alles so bekannt. Die Namen an den Wänden. Kommentare der Nachfolger: „Ah nach dem Zuchthaus zu Smolensk“, „Hingerichtet in Wina“. Und daneben immer und immer wieder: „Es lebe der Kampf“, „Es lebe die Revolution“.

Der Wind heult und wieder flackert das Licht in der Lampe, wieder tanzen phantastische Schatten. Immer fester hülle ich mich in den Pelz, den sie mir gelassen haben: Es ist kalt in der Turmjelle. Schon ermüden die Augen und fallen langsam zu. Da plötzlich laute Schritte auf der Treppe, Stimmen und Kommandos. Sie haben in der Richtung meiner Zelle. Umer mir verstummen sie. Dampf dröhnend fällt in der unteren Turmjelle die eisenschlagene Tür ins Schloß. Wieder Stimmengewirr und stampfende Schritte. Dann wieder Stille.

Nur der Wind heult, der Fensterrahmen knarrt, die Flamme in der Lampe züngelt und flackert und phantastisch tanzen die Schatten.

Ich lausche anachronistisch. In der Zelle unter mir haben sie einen Neuen gebracht. Wer ist es? Ein Fremder, ein Freund? Ein Genosse oder ein Krimineller? Was droht ihm? Der Galgen? Oder bloß Kerker? Ich lausche. Wird er nicht klopfen? Nicht seinen Namen nennen. Nein, es bleibt still. Nur der Wind singt sein Lied.

Ich lege das Ohr an die Wand. Alles inn. Kein Laut. ... Ich nehme den Metallbecher und klopfe leise an die Wand: ta ta — taratata — taratata — taratata — leise rhythmisch. „Wo wohnt?“ — „Wer seid Ihr?“ — „Aber ich komme nicht zu Ende. An der Türe ein leises schleichendes Geräusch. Schnell ist der Becher verdeckt. Ich liege auf dem Rücken, mit versträubten Armen, mit künstlich gleichgültigem Gesicht. Ich schaue nach dem Guckloch an der Türe. Ein erregtes trübendes Auge richtet seinen Blick auf mich. Ich erwidere den Blick und fühle wie etwas Feindliches wider meinen Willen aus meinem Auge spricht. Da wird das Guckloch wieder geschlossen und an Stelle des Auges prallt hinter der kleinen Öffnung die dunkle Metallplatte.

höre ich noch das Heulen des Windes. ... Dann aber allmählich legt sich bleierne Müdigkeit wie ein Reifen um die Stirn und ich schlafe ein.

Langsam dreht sich der Schlüssel im Türschloß. Einmal. Zweimal. Knarrend geht die Türe auf. Penetranter Geruch von Zugenden von Parafasch schlägt vom Korridor in die Turmjelle. Ich öffne die Augen. Es dämmert kaum. Gähndend steht der Wärter in der Türe, nestelt am Gurt, steckt den Revolver zurecht. „Guten Morgen“, „Guten Morgen“. Klappernd mit den Holzpantoffeln auf dem feuchten Boden, klirrend mit den eisernen Ketten, läuft Butkewitsch, der Korridorputzer, hin und her. „Guten Morgen“, „Guten Morgen“. Klappernd mit den Holzpantoffeln auf dem steinernen Boden, klirrend mit dem eisernen Ketten, läuft Butkewitsch, der Korridorputzer, hin und her. „Guten Morgen“, — „Guten Morgen“. Er läuft ans Fenster, reißt es auf, und kühlend neigt die frische Morgenluft mir das Gesicht. Ich wende den Kopf zum Fenster, atme in vollen Zügen die Luft ein. Da gewahre ich im fahlen Morgenlicht auf dem Fensterbrett etwas Weißes: einen kleinen Zettel. Schnell sehe ich weg, damit der Wärter nicht der Richtung meines Blickes folgt. Doch er hat nichts gemerkt. Noch immer macht er sich gähndend am Revolver zu schaffen. Wieder klirren die Ketten und klappern die Pantoffel. Butkewitsch bringt die leere Parafasch. Schnell wechselt wir einen Blick des Einverständnisses. Dann nimmt er die leergebrannte Lampe vom Tisch und die Türe fällt dröhnend ins Schloß. Zweimal dreht sich der Schlüssel. Ich bin wieder allein.

Einen Blick aufs Guckloch in der Tür: Nein, niemand. Ich nehme den Zettel vom Fenster. Ich erkenne die Handschrift: ein Genosse vom unteren Korridor schreibt mir. „Genosse! Gestern nacht hat man einen Neuen gebracht. Du kennst ihn nicht. Er sitzt unter Dir im Turm. Morgen wird er zur Hinrichtung transportiert. In unserer Zelle sitzen seine Freunde. Sie wollen ihm einen letzten Gruß senden. Jede Verbindung mit seiner Zelle im unteren Korridor ist abgeschnitten. Versuche den hiesigen Zellen zu ihm zu schaffen. Es sind letzte Abschiedsgrüße. Dank im voraus“

Den ganzen Vormittag gehe ich in meiner Zelle auf und ab und überlege. Unten ist die Verbindung mit ihm abgeschnitten. Es gibt nur ein letztes Mittel: Ich muß den Brief durchs Fenster zustellen.

Als ich um 12 Uhr des Mittagessen in Empfang nehme, raune ich Butkewitsch zu: „Das Telephon!“ Er nickt. Eine halbe Stunde später bringe er mir heißes Wasser für den Tee. Der Wärter bleibt in der Türe stehen. Butkewitsch macht sich am Tisch zu schaffen. Der Wärter wird ärgerlich. „Na, wirds bald?“ Da beginnen zwei Krimis. In dem Korridor Streit. Abtätlich, um den Wärter abzulenkten. U. t. halten die Schimpfwörter. Der Wärter geht hinaus. „Wollt Ihr wohl Ruhe halten!“ Butkewitsch benutzt den Augenblick, zieht unter seiner Jacke ein Bündel hervor, wirft es schnell unter meine Britsche, und geht dann auch hinaus. Auf dem Korridor ist es wieder ruhig, der Wärter kommt zurück, läßt seine Blide prüfend durch die Zelle schweifen und geht dann auch hinaus. Die Tür fällt ins Schloß, wieder knarrt zweimal der Schlüssel und wieder bin ich allein. Das „Telephon“ liegt unter der Britsche: ein langer Strich aus Fäden von Berdecken zusammengeseht. Der Zettel ist in einer Spalte der Wand versteckt. Ich muß warten. Ein dreifacher Ring umgibt das Gefängnis. Innen im Hof Gefängniswärter und Feldjäger, draußen, vor der Mauer, Schutzleute. Gerade vor meinem Fenster — ein Feldjäger. Der muß ich sehen, wenn ich das „Telephon“ hinablasse. Doch ich habe Glück. Heute abend soll ein Feldjäger auf Wache kommen, der uns heimlich sympathisiert. Der wird schon ein Auge zudrücken. Und die Augenposten werden es nicht so schnell merken. Ich mache alles für

den Abend zurecht. Schreibe ein Klopfsphabel mit Erläuterungen, damit der Genosse wenigstens die letzte Nacht mit mir sprechen kann. Vielleicht hat er letzte Wünsche zu übermitteln, letzte Grüße ...

Es dämmt. Ich hocke auf dem Fensterbrett. Im Garten des Gefängnisdirektors, draußen, vor unserer Mauer räkeln sich die Schutzleute. Innen im Hofe, vor dem Fenster, steht der Feldjäger. Sieht er mich nicht? Will er mich nicht leben? Ich stecke die Hand zwischen die Gitterstäbe und lasse langsam das „Telephon“ hinab. Unten baumelt der Brief. Nach meiner Berechnung muß er jetzt vor seinem Fenster sein. Aber niemand greift danach; das Seil spannt sich nicht. Ich klopfe an die Wand, um den Genossen aufmerksam zu machen. Keine Antwort. Das Telephon baumelt im Winde. Vielleicht kann ers nicht greifen, weil es so hin und her geht. Ich ziehe das Telephon wieder herauf, beschwere es mit dem Metallbecher und lasse es hinab. Gerade gespannt hängt jetzt der Strich. Jetzt muß der Brief vor seinem Fenster sein. Ich klopfe mit dem Fuß auf den Boden, klopfe mit dem schweren Holzschemel. Laut. Er muß es hören. Aber unten bleibt alles still. Keine Hand greift nach dem Brief.

Der Feldjäger wird unruhig. Er winkt mir und macht mir Zeichen. Ich soll aufhören. Ich beachte es nicht. Die Schutzleute an der Außenmauer haben es auch bemerkt. Laut tönen ihre Stimmen. „Hundesehn! — mach, daß du fortkommst vom Fenster!“

Jetzt gilt es. Länger kann ich nicht bleiben. Gesehen hat man mich ja doch schon. Ich presse das Gesicht an die Gitterstäbe und rufe: „Genosse! Genosse! Warum nehmen Sie den Brief nicht?“ — „Hundesehn! Wirds bald! Wir schießen.“ Und schon greifen sie nach den Gewehren. Ich lausche — noch einen Augenblick, sonst ist's zu spät. Da dringt eine Stimme von unten heraus, stammelnd und klagend, leise und kraftlos, so leise, daß ich das Gehör anstrengen muß, um zu hören: „Genos—se ... Ich kann ... den Brief ... nicht ... nehmen. Beim Verhör ... hat man ... mir ... beide Arme ... gebrochen ... Genosse ... leb wohl!“ Leise und klagend tönt die Stimme und bricht plötzlich ab.

Ein wütendes Winken des Feldjägers; die Schutzleute vor der Mauer haben schon angelegt. Mit einem Ruck reißt ich das Telephon nach oben, lasse mich vom Fensterbrett reißen, verstecke alles schnell unter der Britsche.

Es ist höchste Zeit gewesen. Aufgeschreckt vom Lärm, macht der Wärter auch dem Korridor seine Runde. Und jetzt schaut sein Auge durchs Guckloch. Aber ich liege schon auf meiner Britsche auf dem Rücken mit versträubten Armen, und beruhigt geht er weiter. Nachts, als es ganz still ist und draußen vor der Türe regelmäßiges Schnarchen ertönt, stehe ich auf und verbräme alles: das Klopfsphabel, die Erläuterungen und die letzten Grüße.

Ruhig züngelt die Flamme zur Lampe heraus, ergreift das Papier und lekt gierig daran. Ein Häufchen Asche fällt auf den Tisch. Der Wind heult, fährt zwischen den Fensterrahmen hindurch und die Aschestückchen flattern durch die Zelle: Das Alphabet, die Erläuterungen und die letzten Grüße.

Unten aber sitzt der, dem sie galten. Am Vorabend seiner Hinrichtung. Mit gebrochenen Armen. Und niemand, der ihm ein letztes Abschiedswort sagen könnte.

Der Wind heult. Unruhig flackert die Flamme. Phantastisch tanzen die Schatten. Am Fußboden bewegen sich zu- und abwärts. Ich liege wieder auf der Britsche. Hülle mich fest in den Pelz. Fröstele trotzdem. Schließe trampfhaft die Augen, b. h. e die Zähne zusammen. Im Ohr klingt mir noch immer leise klage b die stammelnde Stimme: „Ich kann den Brief nicht nehmen, Genosse! Leb wohl!“

fassungsgesuch ein, man möge ihn von seinem Vertrag entbinden.

Die badischen Landtagswahlen.

Der zweite Wahlgang, der den Sozialdemokraten noch vier Mandate und dem sogenannten Großblock eine „Mehrheit von einer Stimme“ in der Kammer brachte, ist vorbei. Durch das Großblockabkommen für die Stichwahlen gelang es, 19 von den 20 Stichwahlkreisen den sogenannten Linksparteien zu sichern, während das Zentrum nur einen Kreis erhielt. Die Sozialdemokraten stimmten in neun Wahlkreisen für Nationalliberale und Fortschrittler, während die Wähler dieser Parteien in vier Kreisen für uns stimmten. Jedoch — in Freiburg 2 verlagten die Nationalliberalen. Dort hatten im ersten Wahlgang erhalten: Sozialdemokrat 1153, Nationalliberale 818, Zentrumler 1810. Da nicht alle Nationalliberalen für uns stimmten, ging das Mandat an das Zentrum verloren. Im ganzen erhielten am Stichwahltag Mandate: Nationalliberale 11, Sozialdemokraten 4, Fortschrittler 4 und Zentrum 1. In der zweiten Kammer sitzen nun zusammen: 30 Zentrum, 19 Nationalliberale, 13 Sozialdemokraten, 5 Fortschrittler, 5 Konservative, 1 Wilder, insgesamt 73 Abgeordnete.

Die Gewinn- und Verlustliste der Parteien stellt sich nach den gestrigen Stichwahlen wie folgt: Nationalliberale + 7, — 5 (zwei verloren), Fortschrittliche Volkspartei + 2, — 4 (zwei verloren), Sozialdemokraten + 1, — 8 (sieben verloren), Zentrum + 4, — 1 (drei gewonnen), Konservative + 2 (zwei gewonnen), Bund der Landwirte + 1, — 1 (gleich geblieben), Wilde + 1. In der zweiten Kammer verfügt die Linke insgesamt über 37 gegen 36 Stimmen der Rechten, das ist eine Mehrheit von einer Stimme, wobei der „Wilde“ zu den Liberalen gezählt wurde. Über diese Rechnung stimmt nicht, denn sie ist nur äußerlich. In Wirklichkeit ist die Großblockmehrheit unterlegen und befehligt, denn unter den Nationalliberalen befinden sich eine Anzahl Elemente, die vom Zentrum unterstützt und diesem in aller Form hörig sind. Andere unter den nationalliberalen Herrschaften sind direkt als konservativ anzupreisen und werden ebenfalls bei entscheidenden Fragen mit der Rechten stimmen. Baden steht vor der Tatsache, daß in der Kammer eine Mehrheit für die Reaktion vorhanden ist. In welcher Stärke sie einsetzt und wie weit sie es treiben will und kann — darüber werden die kommenden Monate Klarheit bringen.

Erbauliches aus Sachsen.

Das Königreich Sachsen steht zurzeit im Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit. Da wird ein ungeheurer großer Denkmäl eingeweiht, da strömen großmächtige Könige und Fürsten zusammen, da laufen Löwen nachts über den Buraerstein und tragen an Hotelüren, da werden preussische Orden abgelegt: kurz und gut, es tut sich da was.

Nun wird plötzlich festgestellt, im Gegensatz zu dem Hofrat Thiene habe der Oberbürgermeister von Leipzig den ihm verliehenen Kronorden zweiter Klasse nicht abgelehnt. Zuerst habe er es ja gewollt, aber dann hat man ihm gut zugezuredet und ihm klar gemacht, daß so etwas doch einen zu schlechten Eindruck hervorrufen würde. Und das hat der Herr Bürgermeister eingesehen und seinen Orden behalten, zumal man ihm demnächst noch den Stern zum Kronorden schenken will. Schnell getroffen und wieder brav. Herr Thiene hatte leider seinen roten Adlerorden schon eingepackt und zur Post gegeben. Der Schaden ließ sich also da nicht mehr reparieren. Herr Thiene wird es sich selbst zuschreiben haben, wenn man ihn in Zukunft nicht mehr für einen so guten Untertan halten wird, wie der Oberbürgermeister Dittrich einer ist.

Ein geschäftstüchtiger Zentrumsabgeordneter.

Der Zentrumsabgeordnete Euler hat es mit seiner politischen Ehre für vereinbar gefunden, in seiner Eigenschaft als Abgeordneter Agent einer Versicherungsgesellschaft zu sein. Herr Euler ist sonst kein Licht, nur seine Eigenschaft als Abgeordneter machte ihn bei der Versicherungsgesellschaft Deutschland in Berlin zu einem wertvollen Mitarbeiter, dessen Verbindungen in katholischen Kreisen für sie so wertvoll waren, daß sie dem wackeren Kunstschlamermeister und Zentrumsabgeordneten eine feste monatliche Vergütung zahlte, die für Herrn Euler natürlich der Ansporn war, in allen möglichen Kreisen die Gesellschaft Deutschland zu empfehlen. Namentlich den Klerus hat Herr Euler mobil gemacht; ja er hat sich bis hinauf an die Bischöfe Korum von Trier und Fischer von Köln geschickelt. Und auch im Reichstage hat Herr Euler sich bemüht, die Interessen „seiner“ Gesellschaft zu wahren — bis die Geschichte plachte.

Die Breslauer Sittlichkeitsaffäre vor Gericht.

Nun hat sich auch der zweite Akt des Breslauer Sittendramas vor der 1. Strafkammer des Breslauer Landgerichts abgepielt. Der Zudrang des Publikums war noch größer als bei der ersten Verhandlung. Die Schutzleute konnten nur mit großer Mühe die Einlaß Begehrenden abwehren. Die Anklagebänke können die große Zahl der Angeklagten nicht fassen, deshalb mußte auch eine Zeugenbank für sie in Anspruch genommen werden. Unter den Angeklagten sind alle möglichen Berufe vertreten, ein Bäcker, ein Portier, ein Heizer, ein Kassierer, ein Bedienter, ein Bilettkontrollleur, ein Drogeriebesitzer, Kaufleute, Engroschlächter und Hotelgeschäftsführer.

Vor Eintritt in die Verhandlung erhob der Verteidiger des Angeklagten Kaufmann Blacha den Einwand, daß bei diesem Angeklagten nicht die Ladefrist gewährt sei. Es wurde deshalb die Sache gegen den Angeklagten Blacha von der Verhandlung abgewandt und vertagt. Der Anklagebeschluß legt den Angeklagten Verfehlung gegen Paragraph 176, Absatz 3, des Strafgesetzbuches zur Last — Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Kindern unter 14 Jahren — nur der angeklagte Bedienter Wolf ist außerdem der Kuppelri angeklagt. Nach Verlesung des Anklagebeschlusses wird die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

Das Urteil ist folgendes: Versicherungsinspektor Fritz Heilmann und Buchhalter Max Wolf je 7 Monate Gefängnis, Portier Alois Wende, Heizer Fritz Schneider, Kassierer Paul Nowotny, Kassierer Hermann Bögel, Kaufmann Stanislaus Zombzinski und Drogeriebesitzer Paul Huthmann je 6 Monate Gefängnis und Bedienter Alfred Wolf ein Jahr Gefängnis. Freigesprochen wurden fünf Angeklagte. — Der Angeklagte Großschlächtermeister Kroboltz ist unter Zurücklassung seiner Kaution gestrichelt. — Eine andere Nachricht besagt, er habe Selbstmord begangen.

Das Spionage-Gesetz.

Der Präsident des Reichstages hat die Absicht, auf die Tagesordnung der Sitzung vom 26. November die erste Beratung des Entwurfs eines Gesetzes gegen den Verrat militärischer Geheimnisse zu setzen. — Dieser Gesetzentwurf ist seit seinem Erscheinen zum Gegenstand scharfer Kritik gemacht worden, denn er würde es in der Tat unmöglich machen, daß künftig noch in der Presse über militärische Vorkommnisse berichtet werden kann. Ganz besonders war es der Verein deutscher Zeitungsverleger, der auf diese Gefahren hingewiesen hat. Die Heeresverwaltung hat naturgemäß ein Interesse daran, von der Öffentlichkeit möglichst wenig belästigt

zu werden, und sie scheint deshalb darauf zu drängen, daß der Gesetzentwurf so rasch als möglich erledigt wird. Die Parteien werden demgegenüber die Aufgabe haben, aus dem Entwurf alles das zu entfernen, was die freie Meinungsäußerung beschränken oder aufheben könnte, und dann ist es allerdings fraglich, ob die Regierung noch Wert auf das Zustandekommen des Gesetzes legen wird.

Die Emser Depesche.

Einer der journalistischen Golopins des Fürsten Bismarck, Hermann Hofmann, der frühere Redakteur der Hamburger Nachrichten, deren sich der erste Kanzler nach seiner Entlassung bediente, um seinen Groll der Welt kundzutun, veröffentlicht jetzt auch Erinnerungen. Von dem, was vor Erscheinen des Buches der Presse schon mitgeteilt wird, ist von größerem Interesse der Abschnitt über die berühmte Emser Depesche. Eigentlich wird von Herrn Hofmann nichts Neues gesagt, aber bemerkenswert ist, wie Bismarck gleichzeitig eine Fälschung befreit und dann doch die, gelinde gesagt, tendenziöse Abänderung zugibt. Herr Hofmann läßt Bismarck wörtlich erzählen:

Wir sitzen und Roon waren bei mir zu Tisch, als das Aboenkische Telegramm über die Vorgänge in Ems einlief. Ich las es den beiden Generalen vor, und der Eindruck war der, daß die beiden „ollen Blutsversteher“ lange Geschrei machten und Messer und Gabel niederlegten. Der Appetit war ihnen vergangen. Da habe ich sie gefragt: „Sind Sie wirklich ganz fertig mit dem Heere, so daß wir mit sicherer Aussicht auf Erfolg loszuschlagen können?“ Beide bejahten das. Daraufhin setzte ich mich mit dem Aboenkischen Text an einen Nebenisch und strich ihn ohne ein Wort zu ändern oder hinzuzufügen, so zusammen, wie er als „Emser Depesche“ in der europäischen Presse veröffentlicht worden ist. Als ich die neue Fassung den beiden Generalen vorlas, nahmen sie ganz vergnügt Messer und Gabel wieder auf, und die unterbrochene Mahlzeit wurde mit stichtlichem Behagen fortgesetzt. So wurde aus der Schamade eine Fanfare.

Bismarck hat kein Wort geändert oder hinzugefügt, aber er hat so geschickt gestrichen, daß die „ollen Blutsversteher“ wieder Appetit bekamen. Wie Herr Hofmann sagt, war der Kanzler gegen den Vorwurf der Fälschung besonders empfindlich. Es scheint aber, als ob er dem Begriff Fälschung eine gar zu enge Auslegung gegeben habe.

Ungültige Krankenkassenwahlen in Breslau.

Als großer Sieg der Christlichen wurde der Ausfall der Ausschussswahl zur Allgemeinen Ortskrankenkasse in Breslau in die Welt hinausposaunt. Es waren 18 Christliche und 22 freie Gewerkschaftler gewählt worden, ein für Breslau allerdings sehr sonderbares Resultat. Erzielt wurde es dadurch, daß alle „Herrschaften“ ihre Dienstmädchen, die vom 1. Januar ab der Kasse angehören werden, zur Wahl der christlichen Liste kommandierten, während eine große Zahl von Arbeitern, die bereits Mitglieder waren, und deshalb keine besondere Arbeitgeberbescheinigung erhalten hatten, vom Wahlscheit zurückgewiesen wurde. Jetzt sind diese Wahlen auf den Einspruch der freien Gewerkschaften für ungültig erklärt worden, und die erneut vorzunehmenden Wahlen werden zeigen, wieweit von dem angeklungenen Siege der Christlichen übrig bleiben wird. Die Christlichen haben also zu früh jubelt.

Zur Revision des russisch-deutschen Handelsvertrages hat der Kongress für Handel und Industrie folgende Wünsche geäußert: Die Einführung eines erhöhten Einfuhrzolles auf deutsches Getreide angesichts der Zunahme der Einfuhr von deutschem Getreide aus den Grenzgebieten; die Einschränkung der Ausfuhr von Kleie und Delfuchen aus Rußland mit Rücksicht auf die Deckung des Lokalbedarfs; die Regulierung der gesamten Frage des Viehexports, der durch die hohen deutschen Eisenbahntarife gehemmt werde; die Herabsetzung der deutschen Eisenbahntarife für Transitsendungen von Kartoffelmehl bis zu den Sähen, die für deutsche Kartoffeln bestehen; die Herabsetzung der russischen Eisenbahntarife für unbeschichtetes Holz mit dem Hinweis darauf, daß die bestehende Tariffdifferenz zwischen Rohholz und bearbeitetem Holz Deutschland begünstige, das Rohholz einführe und nach Bearbeitung wieder nach Rußland ausführe. — Man erkennt daran, daß alle Interessenten bemüht sind, sich ihre Wünsche erfüllen zu lassen. Wenn das gesamte werktätige Volk nur ebenso energisch in der Wahrnehmung seiner Interessen wäre!

Die sogenannte Fleischnotuntersuchungskommission hat nun endgültig ihre Arbeiten beendet. Das Ergebnis wird ein dicker Band von Statistiken und dergleichen sein, der im Buchhandel erscheinen soll. Damit kann man aber keinen Hungernden satt machen. Erörterungen über die Wirkung der Zölle, über die Einfuhrschikanen usw. waren in der Kommission ausgeschlossen worden, gerade das, worauf es so recht eigentlich ankommt, ist unberücksichtigt geblieben. Was die sozialdemokratische Presse vorausgesagt hat, das ist eingetreten: die Kommission hat ein für die Massen greifbares Resultat nicht geliefert. Solange die Zölle auf Vieh und Fleisch nicht beseitigt werden, ist auf billigere Preise nicht zu rechnen.

Ausland.

Großbritannien.

Eine irische Arbeiterpartei. Aus London wird uns geschrieben: Nun, da die Schaffung eines irischen Parlaments in absehbarer Nähe gerückt ist, werden die ersten Vorbereitungen getroffen, um in Irland eine unabhängige Arbeiterpartei nach dem Muster der englischen ins Leben zu rufen. Sobald die Dubliner Wahlen beendet sind, wird die britische Arbeiterpartei mit den irischen Gewerkschaften in Verbindung treten, um über Organisation und Programm der neuen irischen Arbeiterpartei zu beraten, wobei natürlich auf die besonderen irischen Verhältnisse Rücksicht genommen werden müßte. Es besteht die Absicht, schon bei den ersten Wahlen zum Homerule-Parlament eigene Arbeiterkandidaten in den Städten Dublin, Belfast, Limerick, Cork und Wexford aufzustellen.

Belgien.

Kolonialschmerzen. Der Kolonialminister hat beschlossen, mit Rücksicht auf die Krisis in der Rautschulgewinnung die Frachtgebühren auf Staatschiffen auf die Hälfte herabzusetzen. Die Kongobahn werden für die Verfrachtung zur Küste dieselbe Ermäßigung. Die Maßregeln treten am 1. Dezember in Kraft. — Ob das helfen wird?

Spanien.

Gegen das konservative Ministerium. Wie die Blätter melden, fanden in Barcelona abermals lebhafteste Straßendemonstrationen gegen das neue konservative Ministerium statt. Manifestanten feuerten Revolvergeschosse ab. Die Polizei nahm mehrere Verhaftungen vor und beschlagnahmte zahlreiche Revolver. Die Hauptstraßen wurden militärisch besetzt.

Italien.

Der Ausfall der Wahlen stellt sich immer mehr als ein Sieg unserer italienischen Parteigenossen heraus. Im ersten Wahlgang haben sie von ihren 25 Mandaten 21 behauptet und 12 neue dazu gewonnen. Da noch eine Anzahl Sozialdemokraten in Stichwahl stehen, wird die Zahl sich noch wesentlich erhöhen.

Kleine politische Nachrichten.

Eine Genossin im Schulrat. Genossin Anna Bloss ist wieder auf drei Jahre in den Ortsschulrat zu Stuttgart gewählt worden. Sie ist die Gattin des Abgeordneten Bloss und hat ihre Ausbildung in der Viktoriaschule und im Lehrerbinneninstitut zu Karlsruhe erhalten, sowie die Oberlehrerinnen-Prüfung bestanden. Sie ist die erste und einzige Sozialistin, die ein solches Amt in Deutschland inne hat. Mögen bald andere nachfolgen.

Die für Hamburg geplante Gründung einer Universität ist von der Bürgerschaft abgelehnt worden.

Soziales.

Vom Wahnsinn der heutigen Gesellschaftsordnung

berichtet der Braunschweiger Volksfreund ein charakteristisches Stückchen, das er der bürgerlichen Presse in Braunschweig entnommen hat. Diese schrieb:

„Zur Befestigung der Kaninchenplage im Herzogtum. Auf Veranlassung des Instituts für Jagdhunde in Neubamm läßt die braunschweigische Forstverwaltung jetzt Versuche mit Krezolin anstellen. Dieser Stoff wird genau wie Schwefelkohlenstoff angewendet und ersticht durch seine Gasentwicklung die Rager in ihren Röhren. Schwefelkohlenstoff ist aber leicht verdunstet und in hohem Grade feuergefährlich.“

Also die wilden Kaninchen sollen in ihren Höhlen vergiftet werden! Eine Landplage, besonders für die kleinen Landpächter und Besther, bilden die Tiere allerdings, da sie sich bekanntlich sehr reichlich vermehren. Aber ist das nicht geradezu Wahnsinn, daß man sie vergiften will! Das Volk hungert, das Fleisch ist ihm ein wahrer Luxusartikel geworden. Die Fleischpreise sind so hoch, daß sie für die große Masse der arbeitenden Bevölkerung unerträglich sind, so daß Fleisch eine Seltenheit auf den Tischen Tausender von Arbeiterfamilien seit langer Zeit ist. Dazu grinst das Bespenst der Arbeitslosigkeit drohend in die Fenster der Arbeiterwohnungen hinein. Der Winter wird die Not des arbeitenden Volkes zweifellosgewaltig vermehren. Es ist Fleisch da, das Fleisch der wilden Kaninchen, und Tausende von Mahlzzeiten könnten davon auf den Tischen der notleidenden Bevölkerung kommen. Die Jäger sind nicht imstande, der Kaninchenvermehrung Einhalt zu tun. Die Kaninchen vermehren sich zu schnell und sind zu flüchtig für den Jäger. Aber Wahnsinn der heutigen Ordnung! Wer sich ein Kaninchen fängt, wer, ohne Jäger oder Jagdpächter zu sein, es wagt, die Landplage mit beistelligen zu helfen, den erwartet schwere Strafe wegen Jagdfrevels, er wird ins Gefängnis gesteckt! Nur um das Vorrecht der besitzenden Klasse, das Jagdrecht zu schütten, darf der Arbeiter die wilden Kaninchen nicht wegfangen. Lieber vergiftet man sie! — Welch „göttliche“ Ordnung!

Aus der Partei.

Ein Preßlünder. Wegen angeblicher Beleidigung des Chemnitzer Stadtrates wurde der verantwortliche Redakteur der Chemnitzer Volksstimme, Genosse Meyer, zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Er hatte in einem Artikel ein Gerichtsurteil gestreift, das einem seiner Kollegen sechs Wochen Gefängnis einbrachte. Es handelt sich um eine Kritik der Arbeitsordnung für das städtische Müllabfuhr-Gewerbe, die so unglückliche Bestimmungen enthält, daß selbst der Vorstehende des Gerichts sich zu dem Auspruch betennen mußte, daß einzelne Paragraphen äußerst scharf und unsozial seien.

Die Verschmelzung der beiden Agitationsbezirke Magdeburg und Anhalt wurde auf einer Tagung in Schönebeck a. d. E. beschlossen, nachdem die Frage bereits in getrennter Beratung zur Entscheidung gebracht worden war. Das neue Bezirksstatut wurde ebenfalls angenommen; es tritt am 1. April 1914 in Kraft. Dann wurden noch Berichte der Sekretäre, der Preßkommission usw. entgegen genommen. Als Bezirksvorsitzender wurde Genosse Fabian-Magdeburg gewählt.

Humor und Satire.

Berechtigte Zweifel. Ein Berliner führt seinen auswärtigen Freund in ein Restaurant. Nach dem Essen fragt der Berliner: „Na, sag' mal, wie hat es dir geschmeckt?“ — „Ganz vorzüglich,“ erwiderte der Freund. — „Das freut mich, und nun will ich dir auch sagen, daß wir in einem Rostfleisch-Restaurant sind. Alles was wir gegessen haben, ist vom Pferde.“ — „Donnerwetter! Det Appelmus aach?“

Zwecklos. Die Schüler meiner Klasse wurden aufgefordert, der Schülerunfallversicherung beizutreten. Als nun am nächsten Tage der Lehrer fragte, wer die Billigung seiner Eltern hätte, erklärte mein Mitschüler Beer: „Mein Vater hat gesagt, wenn ich in 'ner Waführung bin, bred' ik mit doch nicht.“



Persil

das selbsttätige
Waschmittel

Kaffeeflecken
auch solche von Kakao, Tee, Obst, Blut, Tinte etc. herrührend, beseitigt spielend einmaliges Waschen in Persil.

Denkbar gründlichste Reinigung
bei grösster Schonung des Stoffes und garantierter Unschädlichkeit.

Überall erhältlich, nie los, nur in Original-Paket.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Auch Fabrikanten der beliebtesten

Henkel's Bleich - Soda

Kredit

gestiftet von
Jedermann
bei Entnahme
von

Mitteln
und
Polsterwaren

Größe Auswahl
Komplette Musterzimmer.

Garderobe
für Herren, Damen und Kinder.

Abzahlung 1 Mk.
pro Woche an.
Freie Lieferung.

Das vornehmste Kredithaus in
Danzig Nic. Phodo Necht.

M. Grau,
Danzig, Holzmarkt 4.

Verlangen Sie meinen Produktkatalog,
Zusendung gratis und franko.

Stadt-Theater.
Dienstag, den 4. November 1913,
abends 7 1/2 Uhr

Der Vielgeliebte.
Ein Lustspiel aus der galanten Zeit
in drei Akten von Leo Feld.

Mittwoch, d. 5. Nov., abds. 7 1/2 Uhr
Erste Vorstellung im Hof-
Theater. Nov. Don. 5. Aben.

Donnerstag, d. 6. Nov., abds. 7 1/2 Uhr
Mohlt samt Walzer.
Operette in drei Akten von
Julius Brammer und Alfred
Grünwald. Musik v. E. Ufer.

Freitag, d. 7. Nov., abds. 7 1/2 Uhr
Die Zauberflöte. Von
Mozart.

Jede
Singer-Nähmaschine, Robbin, Ring-
und Handstichmaschinen etc. wird unter
Garantie so repariert, daß sie wie
neu läuft. Schiffe 80 S., Kleinen
30 S., 3 Nadeln 10 S. Neue
Maschinen gegen bar ca. 40 S.
billiger, Geb. Maschinen v. 18 S.

G. Knabe, Mechaniker.

Möbel aller Art.
Schränke, Vertikals, Spiegel,
Küchenmöbel, Sofas
und Garnituren, Teppiche sowie
alle Polstermöbel, finden Sie in
großer Auswahl bei

A. Huse, Fleischergasse 77.

Zentralbibliothek
zu Danzig
Kostenlose Bücherausgabe
Mittwoch von 7-8 Uhr
Sonntag von 6-8 1/2 Uhr
abends

Dominikswall 8, Hof 1.

Friseur Franz Wrendt, Ohra,
Südstraße 6.

Vorwärts Bibliothek
Jeder gut gebundene Band 1 Mk.

Der Prinzipienreiter.
Von Wilhelm Bloß.

„Dieses Buch ist in den Kreisen,
die sich für die Geschichte des
„tollen Jahres“ 1848 interessieren,
gut aufgenommen worden. Es ist
darin, vielleicht zum ersten Male
versucht worden, die von der
Revolution bewirkten mannig-
fachen und merkwürdigen Verschleu-
bungen unter den sozialen Schich-
ten der Bevölkerung gründlich auch
in Romanform zur Darstellung zu
bringen. Durch die Anlehnung an
bekannte historische Persönlichkeiten
in einem mitteldeutschen Kleinstaat
jener Zeit konnte bei der dicht-
erischen Ausschmückung auch der
Summe eine Pflegstätte finden. Dies
soll, wie der Autor ausdrücklich
sagt, den Ernst, mit dem die Er-
eignisse von damals in der großen
Welt zu betrachten sind, nicht be-
inträchtigen.“

Zu beziehen durch
Buchhandlung Volkswacht
Danzig, Paradiesgasse 32.

Am Sonnabend, den 8. November 1913, veranstaltet der
II. Bezirk des Sozialdem. Vereins Danzig-Stadt
im Lokale „Maurerherberge“, Schüsseldamm Nr. 28, ein

Bezirks-Vergnügen.

Alle Genossinnen und Genossen, sowie deren Freunde
werden hierzu freundlichst eingeladen. Beginn 8 Uhr abends.

Entree: 30 Pfg. Die Bezirksleitung.

Lassen Sie Ihre Garderobe
bei
Louis Israelski, Kohlenmarkt 11
arbeiten.

Elegante Anzüge nach Maß 48, 55, 60 bis 85 Mk.
Paletots u. Ulster nach Maß 45, 50, 60 bis 85 Mk.

Modernste Stoffe, prima Verarbeitung.

Zähne 1,00 Mk. und 1,80 Mk.
ohne Extrabehandlung
der Kautschukplatte.

Nervöse und ängstliche Personen, welche sich vor dem
Zahnziehen fürchten,
bemühen sich vertrauensvoll in mein Institut, denn an
Eidesstatt
haben mir Patienten bestätigt, daß das Zahnziehen à 1 M.
vollständig schmerzlos war.
Als Zähne à 1,80 Mk.

liefern ich Zähne mit **soften Platin** in ge-
eigneten Fällen prima Dittoria. Dies sind Zähne, welche
anderweitig mit 4 und 5 Mark bezahlt werden müssen.
Allein-Anfertigung für Danzig
(Ohne Patent-Platte)

„Reform“ Gebiß.

500 Mark Belohnung
demjenigen, der mir nachweist, daß ich Zähne mit Eisen-
stiften verarbeite, höhere Preise wie 1,80 Mark mit Kaut-
schukplatte fordere und für neue Gebisse nicht eine
10 Jahre schriftl. Garantie für Haltbarkeit
gebe, d. h. im Falle einer vorkommenden Reparatur wird
dieselbe während dieser Zeit **kostenlos** ausgeführt.
Bei Bestellung von künstlichen Zähnen das Zahnziehen
mittels **Belohnung kostenlos**. Plomben billigst.
Reparaturen an 1 Mk., Umarbeitung nicht
passender Gebisse **billigst** u. schnellstens. Nervtöten 1 Mk.

Auf vielseitigen Wunsch
habe ich auch in Danzig, wie in anderen Städten **Jahres-**
Abonnements für Kinder eingeführt. Für 10 Mk. werden
denselben sämtliche operativen Behandlungen zuteil.

Institut für Zahnleidende
71 DANZIG Pfefferstadt 71
TELEF. 2621
Sprechzeit: v. 8-8 Uhr Sonntag 9-2 Uhr

Alkoholfreie Getränke.
Fabrik für alkoholfreie Getränke
von E. Ehler Nachfolger
Schidlitz.

Sin-alko
Alberl Kreft.

Chr. Schatz, Ohra. Teleph. 450.

Barbiere und Frisöre.
Barbier- und Frisier-Salon
Kurt Bartsch
Paradiesgasse 4.

Bierbrauereien.
Danziger Aktien-
Bierbrauerei.
Jahresumsatz ca. 100.000 hl.

Bier-Niederlagen.
M. Lettau, Breitgasse 43.
Danziger Aktien-Bier.

Brotfabriken.
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15
Blaue Schilder kennz. die Niederl.

Bäckereien.
Bäckerei Kogler, Nadelwerk 8,
feinste Backwaren

Damenputz u. Modewaren
M. Laube, Ohra
Kurz-, Weiss-, Wollwaren.

Destillation, Liköre.
F. Berner, Kolonialwaren.
Spenshaus-Neugasse 10-11.

Tischlergasse 67
Oscar Schützmann,
ff. Liköre, Rum und Kognak.

Fahrräder, Nähmaschinen.
Fahrräder und
Zubehörtelle
Carl Sietaff, Ohra
Grammophone
und Platten.

Bezugsquellen-Verzeichnis.
Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen.
Erscheint wöchentlich einmal.

Herren-Artikel.
Hut-Haus London
Nur II. Damm 10.

Three Shillings-Hat
Nur Paradiesgasse 7/8.

Herren-Garderoben.
Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung
Herrenartikel
S. Lazarus
Gegr. 1892
Langfuhr
Paradiesgasse 52.

Goldene 14
Lange Brücke.

**Konfektionshaus für
Arbeitergarderoben**
Schüsseldamm
J. Kuhn, Nr. 56.

Kaufhäuser.
Sally Bieber, Stadtgebiet
Nr. 46
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren
sowie sämtl. Arbeitergarderoben.

Kohlen, Holz, Briketts.
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.

Kolonial- u. Materialwaren
A. Hagedorn, Watigasse
Nr. 25.

G. E. Schimmelmann vorm.
PRANTZ
Schüsseldamm 32
Mehl, Hülsenfrüchte etc.

Meiereien.
Sämtl. Meierei-
Artikel
J. Krzykowski
Brot,
Paradiesgasse 4.

Möbelmagazine.
Das **Möbel-Magazin** von
Fr. Lesinski, Langfuhr
Kastanienweg 5a
ist bei der Arbeiterschaft die be-
liebteste Bezugsquelle aller Sorten
Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

Restaurants.
Maurerherberge
Schüsseldamm 28
Verkehrslokal d. freien Gewerkschaften.

Schirm-Geschäfte.
Schirm-Reparaturen saub., schnell
und billig
E. u. B. Schlichter
Heil. Geistgasse 141, a. Holzmarkt.

Schnupftabak-Fabriken.
Julius Gosda
Häkergasse 5
II. Priestergasse 5, Ecke
Schnupftabak-Kachelei.

Schuhwaren.
August Wilke
Langfuhr, Hauptstrasse.
Billigste Bezugsquelle für reelle
Schuhwaren.
Eigene Reparatur-Werkstatt.

L. Michaelis
III. Damm 6, Heilige Geistgasse 36
Großes Lager gedieg. Schuhwaren
Arbeitsstiefel, Reparaturwerkstatt.

Transportgeschäfte.
Roll-Fahren
werden billig ausgeführt
A. Hagedorn, Watigasse 25.

Uhren- und Goldwaren.
Uhren- und Goldwaren
S. Lewy Nachf., Danzig
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedeg.
Zigarrengeschäfte.

Cigarren-Import
M. Schwabe
Danzig, Paradiesgasse 6/7.
Russische und türkische Zigaretten.
Rauch-, Kau- und Schnupftabak.

Organisierte Arbeiter kaufen
bei
Eugen Sellin, Schüssel-
damm 56.

Tabak, Zigarren
Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 92
empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.

Bernhard Lemke, Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Die heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Stadtverordnetenwahl in Braudenz.

Nach Schluß der Redaktion erhalten wir Mitteilung des Ausfalls der Braudenger Stadtverordnetenwahl. Unsere Kandidaten vereinigten rund 300 Stimmen auf sich. Gewählt ist die Liste des „Sozialen Ausschusses“ mit 1031 - 1078 Stimmen. Die Mittelständler erhielten 353 - 376, die Polen 180 Stimmen.

Aus Westpreußen.

Danzig.

300 neue Leser, 100 neue Parteimitglieder!

Die Hausagitation, die am Sonntag von unseren Genossen im Danziger Stadt- und Landreise vorgenommen wurde, hat ein überaus erfreuliches Ergebnis gehabt. Obwohl es nicht gelang, die Arbeit an diesem Tage zu beenden und obwohl die Konjunktur nicht die günstigste ist, sind bisher für die Volkswacht 298 Leser und für die Partei 99 Mitglieder gewonnen worden. Der Bezirk Neufahrwasser steht zur Stunde, da wir diese Zellen schreiben, noch aus. Möglich, daß sich das Resultat also noch günstiger gestaltet. Aber schon das bisher festgestellte Ergebnis darf die, die dabei waren, mit Stolz erfüllen. Sie haben ein waderes Stück Pionierarbeit für ihre Klasse geleistet. Und jene Tauen und Zagen, die gerne möchten und nicht können, mögen endlich einsehen, daß frischer und fröhlicher Kampf noch immer besser war, als ratenloses Hindämmern. Die Ergebnisse der einzelnen Bezirke werden wir am Freitag veröffentlichen. Für heute den tätig gewesenen Genossen den Dank der Partei. Und Glückauf zum kommenden Sonntag!

„Großstädtische“ Briefbestellung.

Schon mehrmals haben wir die Mißstände innerhalb des Danziger Postwesens kritisiert, ohne daß unsere Vorstellungen bisher einen Erfolg aufzuweisen konnten. Die Postverwaltung verharret unentwegt im alten Geleise und die bürgerliche Presse nimmt nicht das Interesse des Publikums wahr, sondern schweigt. Hätte ein herrenloser Straßenhund an einem der bekannten blauen Kästen sein Hinterbein hochgehoben, so würde in jeder Zeitung eine Jeremiade über den nichtsinnigen Käster ertönen und zugleich an die Postdirektion die Mahnung, mehr auf die Vermeidung von Unzuträglichkeiten zu achten. Wo es jedoch gilt, wirklich die Mißstände zu begegnen, versagt dem bürgerlichen Pressegelehrter die Stimme. Wie sehr die Dinge im argen liegen, dafür heute ein klassisches Beispiel. Vom Dominikswall bis nach Altshottland (Radaunenser) braucht ein Brief 15 1/2 Stunden zur Beförderung. Er wäre eher nach Berlin hingekommen, anstatt die 2 1/2 Kilometer, die hier Empfangs- und Anlaufsort trennen, zurückzulegen. Es mag Menschen geben, die noch immer meinen, daß der Postverwaltung Unrecht geschieht. Sie mögen sich gesagt sein lassen, daß alles ganz natürlich — das heißt im Sinne des „großstädtischen“ Danziger Reglements n a t ü r l i c h — zugeht. Am 30. Oktober, abends 11 1/2 Uhr, steckte der Absender das Schreiben auf dem Dominikswall in den Briefkasten, der sich am Hause der Kunsthandlung Sablewski befindet. Dort ruhte der Brief, der eiliges Zeitungsmanuskript enthielt, ungelesen, bis am andern Morgen der liebe Herrgott seine Sonne das sündige Menschengeschlecht wecken ließ. „Danzig 31. 10. 13. 6-7 B.“ bescheinigt die Danziger Post den Abgang des Briefes. Der trat nun seine Reise in die schöne

Welt an. Ob mit der Eisenbahn oder dem Postkarriol wissen wir nicht. Fest steht aber, daß der Brief im Laufe des Vormittags in D h r a landete. Es muß dieses nach 10 Uhr gewesen sein, denn die erste Briefbestellung wird in Altshottland etwa 10 1/2 Uhr mittags vorgenommen. So blieb der Brief liegen bis zur Nachmittagsbestellung. Um 3 Uhr sollte er glücklich und auf seiner langen Reise wohlbehütet in der Druckerei von Langowall dem Redakteur der Volkswacht ausgehändigt werden. Da war natürlich die Zeitung längst in der Maschine und der Redakteur über alle Berge. Er hat den Brief mit dem „eiligen“ Zeitungsmanuskript am andern Morgen auf dem Schreibtisch gefunden und ist sicher am Abend vorher von dem Berichterstatter, der sich so heimtückisch um die Früchte seines Fleißes betrogen hat, in dem tiefsten Schwefelgefühl der Hölle hineingewünscht worden, obwohl der Redakteur an dieser Manuskripttragödie unschuldig wie ein Engel ist. Genug mit dem Galgenhumor. Schreien solche Zustände in einer der größten Städte Deutschlands nicht geradezu zum Himmel? Altshottland liegt eine gute Viertelstunde vom Hauptpostamt entfernt und gehört seit hundert Jahren zu Danzig. Trotzdem gibt es hier nur täglich eine dreimalige Postbestellung und Briefe aus Danzig gehen erst nach Odra. Man wohnt sich förmlich in die Türkei oder nach Persien versetzt, wenn man sich diese Dinge vergegenwärtigt. 15 1/2 Stunden zu 2500 Meter, das macht etwa 150 Meter in einer Stunde. Viel langsamer kriecht eine Schnecke auch nicht.

Noch ein zweites Beispiel für die „Schnelligkeit“, mit der die Danziger Post arbeitet. Ein Herr aus O d r a war für den 1. November von dem Danziger Landgericht zu einem Termin geladen. Am 30. Oktober ordnete das Gericht die Vertagung des Termins an. Die gerichtliche Verfügung ist am 31. Oktober, nachmittags von 2 bis 3 Uhr von der Danziger Post abgetempelt worden. Die Zustellung erfolgte am 1. November vormittags in der Zeit von 9 bis 10 Uhr. Da war der Betreffende schon längst nach dem Justizgebäude unterwegs, um dort zu hören, daß er den Weg von Odra umsonst gemacht und seine Arbeit umsonst verfaumt habe. Das gerichtliche Schreiben ist 19 Stunden unterwegs gewesen. Auch der friedfertigste Mensch wird zugeben müssen, daß solche Zustände vielleicht für Kraxelpellen und Bogelhude zeitgemäß sein mögen, nimmermehr aber für eine Stadt von der Bedeutung Danzigs. Es wird nichts anderes übrig bleiben, als die Angelegenheit vor den Reichstag zu bringen.

Zünftlerische Sorgen.

Die läuschenden Versuche, dem durch das immer stärker werdende Großkapital hart bedrängten Handwerk mit Hilfe gesetzlicher Dekorationen den goldenen Boden zurückzugeben, müßten gegenüber dem ehrlichen Ganzen der wirtschaftlichen Entwicklung erfolglos bleiben. Diese Erfahrung hat auch das Schicksal der Handwerkskammer bestätigt. Was sie sachlich nicht leisten können, schreiben nun die gedrückten Handwerker, die nicht klar genug sehen, um die wahren Ursachen ihrer Lage zu erkennen, auf besondere Einrichtungen. Der Unmut über die in Danzig befindliche Handwerkskammer für Westpreußen hat sich schon mehrfach geäußert. Sehr unzufrieden ist man in den Kreisen der Meister, die so gar nichts von ihren heiß ersehnten Hoffnungen vermerkt sehen, auf die Führung des früheren Baugewerksmeisters H e r z o g. Einst war dieser zentralistische Scharfmacher der allmächtige Herr der Danziger Innungen. Allmächtig wurde er kalt gestellt, bis ihm nur noch die Leitung der Sektion 4 der Nordöstlichen Baugewerks-Berufsgenossenschaft und die der Handwerkskammer blieb. Aber auch hier ließ sich die Unzufriedenheit mit dem Herzogischen Regime nicht unterdrücken. Selbst die gesinnungstosen D a n z i g e r N e u e s t e n N a c h r i c h t e n brachten vor einiger Zeit mehrere Artikel eines angehenden Handwerksmeisters. Darin wurde bittere Beschwerde geführt, daß die ganze Herrlichkeit der Handwerkskammer für die beruflich wirkenden Meister — Herzog ist schon längst nicht mehr im Berufe — bei Licht gesehen, darin bestehe, daß sie schwere Beiträge zahlen mußten. Hierauf hat Herzog niemals geantwortet.

Längere Zeit äußert sich die Opposition der enttäuschten Meister in der Forderung einer gesonderten Kammer für den Regierungsbezirk Marienwerder. Der Vorstand der westpreussischen Kammer

hat sich zwar am 17. Oktober mit dem Antrage beschäftigt. Er war aber so ratlos, daß er zu keinem Beschluß kam und sich durch Herzog noch einmal an den Handelsminister wenden will. Andere Leute wollen wissen, daß die Stellungnahme hauptsächlich deshalb unterblieb, weil Herzog das ihm noch verbleibende Einflußgebiet unter seinen Umständen verkleinern lassen will. Die neuesten Nachrichten teilen mit, daß im Regierungsbezirk Danzig vorhanden sind: 9846 Meister, die 9846 Gesellen und 4791 Lehrlinge beschäftigen. Zu den 154 Innungen gehören davon 5178 Meister mit 8198 Gesellen und 4247 Lehrlingen. Im Regierungsbezirk Marienwerder gibt es 14 697 Meister mit 9169 Gesellen und 6994 Lehrlingen. Den hier bestehenden 317 Innungen gehören an 7401 Meister mit 5411 Gesellen und 5162 Lehrlingen.

Trotz der zahlenmäßig stärkeren Innungen im Bezirk Marienwerder soll die — Polenfrage ein Hindernis einer selbständigen Handwerkskammer für ihn sein. Sie soll Herzog und einer hohen Staatsregierung besondere Kopfschmerzen machen.

Diese nationale Doktorfrage interessiert uns hier nur insofern, als sich dabei zeigt, durch welche Mittel die innere Ohnmacht der Handwerkskammer und ähnlichen künstlerisch-reaktionären Zaubers verschleiert wird.

Der Ursprung des Lebens

Ist mindestens eines der interessantesten Probleme. Wir hätten daher gewünscht, daß die hohen Eintrittspreise kein Hindernis für Proletarier gewesen wären, um ebenfalls den Vortrag anzuhören, den Herr A. K a h l aus Hamburg auf Veranlassung des deutschen Monistenbundes am 31. Oktober im Danziger Hof über dieses Thema hielt. Vielleicht war der Vortragende stellenweise so gründlich, daß nur Fachleute daran besondere Freude gehabt hätten. Im allgemeinen entwickelte er seinen Gedankengang aber in leichtverständlicher Klarheit. Leider schien ihm eine gewiss vorgefasste Ansicht eines Teiles des Publikums — erster Platz 2 Mark — das eine „romantischere“ Behandlung der Frage erwartet zu haben schien, nicht günstig zu sein.

Zur Einleitung teilte der Leiter der hiesigen Ortsgruppe des Monistenbundes, Herr Dr. H o m p f, mit, daß dies die erste öffentliche Veranstaltung des Bundes in Danzig sei. Er erklärte die Bestrebungen der Monisten als natürliche Einheitsphilosophie, die auf wissenschaftlicher Erkenntnis beruhe, und alle übernatürlichen Faktoren ablehne. Er nannte Heraklit, Giordano Bruno, Spinoza, Lessing, Herder und Goethe als Denker, die sich zur monistischen Weltanschauung bekannt hätten. Wissenschaftliches Denken und humanes Handeln erübe sich als monistische Konsequenz.

Herr K a h l begann seinen Vortrag mit der Bemerkung, daß die Frage nach der Entstehung des Lebens die wunderbare Stelle sei, auf die die Gegner der wissenschaftlichen Weltbetrachtung stets hinwiesen. Dieser Punkt entscheide bei den meisten Menschen die Stellungnahme zu den Fragen der Weltanschauung überhaupt. Der Redner skizzierte dann die Gedankengänge der Entwicklungslehre, nach der es einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der organischen und anorganischen Welt nicht gibt. Die Verbindung zwischen beiden habe wissenschaftlich völlig schlüssig jedoch noch nicht nachgewiesen werden können. Theoretisch sei die Lösung, die auf den Nachweis von der Entstehung des Lebens hinauslaufe, verschiedenes versucht. Der geniale Schwede, Svante A r h e n i u s nehme an, daß das Leben durch den Strahlungsdruck der Sonne überall hin verbreitet wurde. Diese Antwort verfolge jedoch nur das Problem. Eine andere theoretische Antwort sei die der Urzeugung. In sehr interessanten Darlegungen zeichnete der Referent dann auf Grund logischer Schlussfolgerung ein Bild des Werden des Lebens, das sich uns in Pflanze und Tier gleichartig und als umgekehrter Stoffwechsel darstelle. Die Pflanze schaffe bereits Einweiß, der Grundstoff alles Lebens, aus der anorganischen Erde. Tiere und Menschen bräuchten Pflanzen notwendig zur Erhaltung des Lebens. Die Gleichartigkeit ihrer Leibeselemente, sei dadurch bewiesen. Die künstliche Erzeugung von Einweiß sei schon erheblich fortgeschritten. Der Wissenschaft sei jedoch die Nachbildung von lebendem Einweiß, Protoblasten, noch nicht gelungen. Mit diesem Erfolge wäre die Frage nach dem Ursprunge des Lebens auch praktisch gelöst.

Kleines Feuilleton.

Teufel Alkohol.

Sinter der großen Spiegelscheibe der Schnapskante hervor blickt er die Zähne. Lockt den Arbeiter aus goldig gelben und rubinrot schimmernden Flaschen. Flüstert ihm zu: dich friert, komm her und wärme dich! Du hast den ganzen Tag gearbeitet und bist müde; sieh, ich gieße neue Kraft in deine Adern! Was willst du schon zu Hause? Deine Stube ist ein unfreundliches, kahles Loch und die Gefährtin deiner Jugend ein verblühtes Weib! Komm zu mir! Ich zähle zierliche Gärten voll Rosen vor deine Augen und dein Weib wird wieder schön wie im Mai des Lebens, wenn ich erst zu deinen Sinnen gesprochen habe, komm, nur ein Glas! Und wenn dann der Menschenwerber den Zaubersünden gefriert, macht er ihn zum Schwein, löst die Kette, an der die Bestie der Unkultur gefesselt lag, und drückt dem Trunkenen das Messer in die Faust. Der Kollege achtet nicht des Kollegen, der Bruder schon nicht des Bruders, der Gatte nicht der Gattin. Bis dann hinter Gefängnismauern der Alkoholkauf verfliehet!

Sieh dort die Fabrik! Die Schloten qualmen nicht; Kolbenklingen und Exzentermaschinen stehen still — das Heer der Arbeit wagt eine Schlacht. Einige Pfennige mehr Lohn verlangt der Proletar. Er will seinen Kindern ein größeres Stück Brot reichen, will ihnen eine bessere Schule bieten, damit sie nicht zeitweilig ins Loch frieren brauchen, wie er es muß. Teufel Alkohol las in Raschemmen und Winkelreihen Gefindel zusammen. Er kommt, organisiert Streikbrecherbanden. Und der Lumpenproletar trampelt den ehrlichen Arbeiter nieder.

Wahltag! Heute gilt die Stimme der Ärmsten so viel wie die des Mächtigen im Lande. Heute könnst ihr zu Worte kommen, könnst die Minister der Reichen auf die Knie zwingen. Ja, wenn Teufel Alkohol nicht wäre! Der schlich schon tagelang durch Dörfer und Städte. Spielte den Biedermann, drückte dem „Bruder“ Arbeiter die Hand, spendierte da und dort ein Gläschen. Heute läßt er die letzten Minen springen. Zwar, Stimmenkauf ist verboten. Aber Teufel Alkohol ist schlau. Und wenn am Abend aus den kleinen Stimmzetteln sich Mandate formen, schmunzelt er, weil seine Wajallen wieder einmal dem Fortschritt die Bleitugel aus Wein hängen.

Maschinengewehre und Flinten knattern. Kanonen donnern. Blutende, verstümmelte Menschen wälzen sich am Boden. Ueber sie weg stürmen andere. Brüllend wie wilde Tiere, einer nach des anderen Leben tragend. Die sich hier morden, haben vorher nie einander gesehen; keiner tat dem anderen Weides an. Zu Hause harren ihrer Mütter und Bräute und kleine Bubens und Mädchens. Sie sind vergessen. Hier gilt nur das: töte! töte! Teufel Alkohol aber sitzt zu Hause in den kleinen Philisterchen und bei den großen Festkommerschen, schenkt ein und schenkt wieder ein, reibt sich die Hände und flüstert: Mut, Mut Patrioten. „Für Gott und König und Vaterland!“ toastet einer mit weinseliger Stimme, und die entflammten Epöcher gröhnen: Es braust ein Ruf wie Donnerhail! Teufel Alkohol lächelt. Die Proletarier aber auf den Schlachtfeldern bluten.

So beschleicht dieser Dämon den Arbeiter in tausend wechselnden Gestalten und Formen. Denselben Arbeiter, dem schon Lassaflie redigte: Dir ziemen nicht die Laster der Unterdrückten! Du bist der Fels, auf dem die Kirche der Zukunft erbaut werden soll! Wohl ist es besser geworden, wenn wir vergangener Zeiten uns erinnern. Teufel Alkohol hat nicht mehr die Macht über die Arbeiterköpfe und -häute wie vormals. Aber lange noch wird es währen, bis er endlich zu Boden gerungen ist, bis sich der letzte Arbeiter mit Wasser und Efel von ihm wendet. Der Schnaps macht geistig schlaff und gleichgültig. Will das Proletariat den endgültigen Sieg erringen, eine höhere Kultur bis in die elendeste Hütte tragen, dann muß mit dem Teufel Kapitalismus auch der Teufel Alkohol bekämpft werden. Wir müssen unseren Bedrückern geistig überlegen sein. Dazu brauchen wir klaren Kopf und hellen Geist. Darum fort mit dem verblöddenden Gift! Alkohol ist ein Zeitvertreib für Sklaven. Sklaven können keine Welt gewinnen.

Nah und Fern.

Wie den Rekruten Begeisterung fürs Militär beigebracht wird. Einen unangenehmen Vorgeschmack vom Kommiss — so lesen wir in der M i n n e n e r P o s t — bekamen die Rekruten, die sich beim 1. Infanterie-Regiment zu stellen hatten. Jeder, der nicht Schlag 8 Uhr die Schwelle der Kaserne passiert hatte, wurde wegen Zuspätkommens bestraft und zwar mit 1 bis 9 Tagen Mittelarrest. Zahlreiche junge Leute, die die militärische Disziplin noch nicht kannten, wurden also mit dem ersten Betreten der Kaserne bestraft. Ein netter Anfang beim großen Hausen. Und um die Begeisterung der angehenden Vaterlandsverteidiger für den Militarismus be-

sonders zu steigern, wurden sie den Sonntag über eingesperrt. Am Montag nachmittag konnten 58 Mann das Militärgefängnis wieder verlassen. Fast eine ganze Kompanie von Rekruten wurde am Sonntag nachmittag zum Antritt der ersten Strafe zum „Franz“ geführt. Die Freude am Militär, mit der mancher von den Kameraden in die Kaserne zog, hat ihnen der Regimentskommandeur gründlich verpatzt. Wäre ein Verweis nicht wirkungsvoller gewesen?

Während einer Springflut sind bei Casablanca der deutsche Dampfer Martini und der griechische Dampfer Missongi gestrandet. 14 Mann des griechischen Dampfers sind ertrunken. Die Besatzung des Martini ist gerettet worden. Der spanische Dampfer Livia befindet sich in sehr gefährlicher Lage. Die am Strande versammelte Bevölkerung vermag dem Schiff keine Hilfe zu bringen.

Ein Gendarm unter dem Verdacht des Mordes. In Salzkotten ist ein Gendarm unter dem Verdacht des Kindesmordes verhaftet worden. Vor einigen Tagen wurde in dem Bass vom Salzkotten die Leiche eines neugeborenen Kindes gefunden. Als Mutter wurde ein junges Mädchen in Salzkotten ermittelt und verhaftet. Bei ihrer Vernehmung sagte die Verhaftete, daß der Gendarm, der sie festnahm, der Vater des Kindes sei. Er sei bei der Geburt zugegen gewesen und habe das Kind lebend ins Wasser geworfen. Diese Aussage hatte die Verhaftung des Gendarmen zur Folge.

Ein brennender Dampfer. Der deutsche Dampfer A u y n o s, auf der Fahrt von Hamburg nach Konstantinopel begriffen, ist brennend in den spanischen Hafen von Vigo eingelaufen. Mehrere Schiffe, darunter der englische Kreuzer C u m b e r l a n d, leisteten Hilfe. Ihre Bemühungen waren jedoch vergeblich. Der Dampfer wurde aus Ufer geschleppt. Die Besatzung ist angeblich unverfehrt.

Einem Raubüberfall fiel der Pfarrer Wiedner, der früher in Wiesbaden gelebt hat, in Tiflis (Kaukasus) zum Opfer. Wiedner, der seit einiger Zeit als deutsch-evangelischer Geistlicher in Tiflis tätig war, wurde, als er sich mit dem dortigen deutschen Volksschullehrer auf einem Spaziergang befand, von Strölkern überfallen. Der Lehrer wurde erschossen. Dem Pfarrer Wiedner wurde ein Auge ausgeschlagen.

Ueberschwemmungen haben in San Salvador ungeheuren Schaden angerichtet. Man zählt bisher 54 Todesopfer.

In einer größeren Anzahl von Fällen zeigte der Vortragende niedere pflanzliche und tierische Lebewesen von oft überraschender äußerer Gleichartigkeit. Sie zeigten, besonders in den gepanzerter Exemplaren, künstlerische Formen in höchster Vollendung solcher Art, als seien sie zu den praktischen Zwecken als Vorlagen bestimmt gewesen, die der Mensch später ohne Kenntnis von ihrer Existenz für sich geschaffen hat. Krüge, Flaschen, Axtschelme, Platte usw. sogar die Krone sind auf diesem Wege von der „unvernünftigen“ Natur lange vorher geschaffen, ehe Menschen dafür praktische Verwendung hatten. Von der Diskussion wurde leider kein Gebrauch gemacht.

Abgedämpftes Mitleid.

In dem Artikel **Verständnisvolles Mitleid** in der letzten Nummer unseres Blattes betrachteten wir die Haltung der Danziger Zeitung in dem Gerichtsbericht über die Verhandlung des aus Anlaß der Affäre Dr. Lewy wegen verführerischer Vertilgung zum Meinde freigesprochenen Kaufmannes Lachmann. Diesen verächtlichen „Bericht“ zogen wir in Vergleich zu der Stellungnahme desselben Blattes zu den Gerichtsverhandlungen, in denen Mädchen und Frauen, die die Hilfe des sehr hart verurteilten Arztes gesucht hatten, vor dem Strafrichter standen. Im Anschluß daran erwähnten wir, in der Hauptsache zustimmend, daß die Danziger Zeitung am 30. Oktober früh recht gefühlvoll von der Ueberführung des verurteilten Arztes in das Zuchthaus zu Graubenz Mitteilung gemacht hatte. Wir wünschten, daß diese Art, auch im verurteilten Verbrecher den Menschen zu sehen, für das Bösenblatt in jedem Falle ständige Praxis werden möchte.

Unser Artikel hat nun eine absonderliche Wirkung gehabt. Zwar antwortete uns das Blatt nicht direkt. Sehr aufmerksame Leser, die mit unermüdbarem Eifer jede Spalte studieren, entdeckten am Sonntag im dritten Blatt, weit ab vom lokalen Teil, hinter einer Abhandlung über die Himmelserscheinungen im November diese — Briefkastennotiz:

Briefkasten der Redaktion.

W. und Sch. hier: Auch wir bedauern, daß die Mitteilung mit der Spitzmarke „Ein tragischer Abschied“ (Dr. Lewy betreffend) in der ihr gegebenen Fassung in die „Danziger Bla.“ gelangt ist. Sie ist spät abends, nach Schluß der Redaktion, eingeleitet worden und hat leider die Prüfung der Redaktion nicht passiert. Letztere ist mit der Fassung namentlich des ersten Teiles der Notiz keineswegs einverstanden.

Eine Redaktion, die sich selbst und dazu in dieser besonderen Weise bedauert, dürfte sogar im Zeitalter der Sensationen eine auffällige Erscheinung sein. Noch interessanter ist, was die Redaktion besonders bedauert, nämlich die „Fassung des ersten Teiles der Notiz“. Der wesentliche Inhalt dieses ersten Teiles ist folgender Satz:

„Ein angegebener Mann, wohlhabend, mit vorzüglicher Praxis, erfüllte die Bitten bedrängter Frauen und nahm an ihnen nach unserem Gesetz strafbare Operationen vor.“

Den ersten Teil dieses Satzes, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Dr. Lewy, wird die Danziger Zeitung natürlich nicht ableugnen wollen. Ihr Unmut wendet sich folglich gegen die größere zweite Hälfte, die in humaner Weise den Frauen und Mädchen Gerechtigkeit widerfahren läßt, die sich an ihn gewendet haben. Diese verständnisvolle Beurteilung allein bedauert jetzt das Blatt! Wäre es notwendig gewesen, unserer Kritik seiner doppelten Moral noch eine schärfere Note zu geben, so ist das überreich durch diese unergleichlich bedauerliche Flut in den Briefkasten nachgeholt. Von Freigebit und Charakterlosigkeit zu reden ist hiernach völlig überflüssig. Wir können nur davon Notiz nehmen, daß es bei der bisherigen Praxis des Borkenblattes, Prozeßberichte nach der sozialen Stellung des Angeklagten zuzuschneiden, bleiben soll. Die Vermutung, die wir aus der Behandlung des Falles Lachmann schöpfen, daß die Zukunft hierin bei dem Organ der freisinnigen „Partei der Menschenrechte“ eine Wendung zum Besseren bringen könnte, war auch zu früh, um Wahrheit werden zu können.

Wissenschaftlicher Lehrkursus Dr. Dunder. Die Teilnehmer des Kursus haben die Erwartungen, die auf ihren Eifer und ihre Pflichterfüllung gesetzt wurden, bisher nicht enttäuscht. Auch der ausnahmsweise am Sonnabend im Bürgergarten abgehaltene Vortragsabend war erfreulich stark besucht.

In seiner bekannnten, im besten Sinne populären Art, die die lebendige Teilnahme jedes Hörers geradezu erzwingt, und besonders deshalb den Kursus so fruchtbar macht, gab Genosse Dr. Dunder eine Uebersicht über die Geschichte des Geldes.

Die nächsten Vorträge werden am Donnerstag, den 6. November und am Freitag, den 7. November wieder in der Maurerherberge abgehalten. In ihnen soll speziell das Kapital und der Markt behandelt werden. Gerade die Besprechung dieser wichtigen Themen verlangt, daß, um unnütze Zeitverluste zu vermeiden, pünktlich am 8 Uhr begonnen werden muß.

Der Schlussvortrag findet am Donnerstag, den 13. November, ebenfalls in der Maurerherberge, statt. Er wird sich mit der Erforschung von Profit und Preis beschäftigen und den ganzen Inhalt in der notwendigen Weise abrunden.

Es ist selbstverständlich, daß es jedem Teilnehmer Ehrensache sein muß, sämtliche Vorträge lückenlos zu besuchen. Nur dann, wenn die Genossen diesem Entschluß untreu bis zum letzten Abend treu bleiben, rechtfertigen sie das gute Zeugnis, das Genosse Dr.

Dunder ihnen bisher ausstellen konnte. Durch den ununterbrochenen Besuch sichert sich jeder Teilnehmer überhaupt erst den größten Nutzen aus dem Kursus und spricht zugleich dem Lehrer seinen Dank in der würdigsten Weise aus.

Ein brennendes Schiff lief am Sonntag in Neufahrwasser ein. Es war der der hiesigen Reederei Behne & Sieg gehörige Dampfer **Elise**. Das Schiff kam mit einer Kohlenladung von England. Diese war seit drei Tagen in Brand geraten. Der Dampfer **Dove** und die Brandwache in Neufahrwasser begannen sofort mit den Lösungsarbeiten. Dabei erfolgten mehrfach Explosionen des angesammelten Gases. In der Nacht mußte der „Dove“ seine Tätigkeit einstellen, da ihm die Schläuche verbrannten. Das Feuer war bis Montagabend noch nicht bewältigt. Menschen sind bei dem Brande nicht umgekommen.

Die **Volksfürsorge auf dem Vormarsch**. Die Volksfürsorge teilt uns mit, daß im Hauptbüro bis jetzt über 42 000 Versicherungsanträge eingegangen sind. Am 29. Oktober erreichte die Zahl der täglich eingehenden Anträge die Höchstziffer 1120. Diese Ziffer beweist, daß bezüglich des Neuzuwachses die Volksfürsorge halb den größten Gesellschaften gleichgestellt sein wird, und das trotz aller gegen sie betriebenen gehässigen Agitation.

Für die Freunde der Volksfürsorge in Danzig dürfte diese Mitteilung ein neuer Ansporn sein, mit verdoppeltem Eifer aus Wert zu geben, damit sie in kürzester Frist allen Versicherungs-gesellschaften voran an erster Stelle marschiert.

Bluttat in Neufahrwasser. In der Nacht von Sonntag zu Montag erstick in Neufahrwasser der Tischlermeister Kugel den Arbeiter Schwach. Der Verletzte starb wenige Minuten nach der Tat. Wie diese sich abspielte, ist einstweilen noch unklar. Kugel wurde verhaftet und gab den Totschlag zu. Der Ersttöchter hinterläßt eine Frau und drei kleine Kinder.

Die **Danziger Feuerwehr** wurde am Montag nachmittag nach dem Gut Schellmühl gerufen. Dort brannte eine Scheune und ein Stall. Es gelang der Feuerwehr nicht mehr, die beiden Gebäude zu retten.

Dachstuhlbrand. Auf bis jetzt unaufgeklärte Weise brach am Montag nachmittag gegen 3 Uhr auf dem Grundstück Neuscholland 7c ein größeres Schuppenfeuer aus. Der Dachstuhl brannte vollständig aus. Wie wir hören, ist ein großer Teil Gebrauchsgegenstände, wie Betten, Kleidungsstücke und Wäsche verbrannt. Einige Hausbewohner sind dadurch schwer betroffen, da sie nicht versichert waren. Durch das schnelle, tatkräftige Eingreifen der städtischen Feuerwehr konnte nach 1½ stündiger Tätigkeit das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden.

Beim **Aussteigen** auf dem Bahnhof Schellmühl kam die Frau Mathilde Hoffmann zu Fall und brach das linke Bein.

Bei der **Arbeit** in der Danziger Aktien-Bierbrauerei wurde dem Arbeiter Paul Bloch das Gesicht und ein Arm verbrannt. Der Verunglückte mußte in das städtische Krankenhaus überführt werden.

Elbing-Marienburg.

Aus der **Elbinger Stadtverordneten-Sitzung**. Der diesmaligen Versammlung der Herren Stadtväter sah man mit einiger Spannung entgegen. War doch vorhergesehen, daß nach Schluß der offiziellen Tagesordnung der Bericht der Städtebereinigungskommission gegeben und über deren Ergebnis diskutiert werden sollte. Die Kommission hatte bekanntlich die Aufgabe, die Verhältnisse des Städtebaues, besonders im **Aleinhohnungsbaue** in anderen Gegenden zu studieren und den hiesigen städtischen Körperschaften entsprechende Reformvorschlüge zu unterbreiten, durch die den schlimmsten Zuständen des örtlichen Wohnungsmarktes begegnet werden kann. Ein schriftlicher Bericht war den Stadtverordneten bereits früher zugegangen. An der Hand desselben erläuterte Architekt Horn, ein Teilnehmer der Studienreise, die näheren Verhältnisse des Wohnungsmarktes der Städte Bremen, Ulm und Essen. Durch mannigfaltige Kartenzzeichnungen konnten die Darlegungen noch wirksam illustriert werden. Leider war eine Aussprache über diesen Bericht noch nicht möglich. Herr Baurat Braun hielt zuvörderst noch einen weiteren Vortrag über Bauarten und Wohnverhältnisse in England. So interessant auch immer solche Erörterungen sind, so ist es doch sicher des Guten etwas zu viel, mehrere Vorträge gleicher Art hinter einander halten zu lassen. Dadurch wird die Aufmerksamkeit der Zuhörer ungünstig beeinflusst, besonders wenn ein Redner wie Baurat Braun recht monoton und oft unverständlich spricht. Verschiedene bürgerliche Herren zeigten ihr mangelndes Interesse an diesen bedeutungsvollen Fragen; denn auch dadurch, daß sie sich besonders während des zweiten Vortrages recht lebhaft miteinander unterhielten und dadurch ihre Umgebung hörten. Einige verließen, was schließlich das Beste war, frühzeitig das Lokal. Wenn es auf diese sozial Rückständigen ankäme, würde die hier so brennende Wohnungsfrage am St. Nimmerleinstage gelöst werden. Doch die Arbeiterschaft wird diese Herren schon auf die Beine bringen. Die Diskussion findet also später statt. — Die offizielle Sitzung hatte nur untergeordnete Gegenstände zu behandeln. Gegen eine weitere Erhöhung der Ausgaben für Polizeizwecke erhoben unsere Genossen Einspruch, jedoch erfolglos. Der Polizeihund ist eben ein unerlässlicher Bestandteil unserer staatlichen Institutionen geworden. Heil ihm!

Die **Kogalkampen** sollen eingebeicht werden. Eine Aeglerungskommission hat bereits Ortsbesichtigungen vorgenommen. Es ist sehr bedauerlich, daß ein Kulturwerk wie dieses, so lange Zeit unterlassen wurde. Wann wird endlich die Draußeniederung an die Reihe kommen? Die Bewohner von Sorgenort und den Lachbarten Wellern wissen von der jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen manch ein trauriges Lied zu singen. Aber statt ihnen zu helfen, trägt der Staat sein Geld zu Chinesen und Siamboas.

In **Simonsdorf** zerstörte ein Feuer auf dem Gehöft des Gutbesizers Schmidt eine mit Erntevorräten gefüllte Scheune. Ein Strohhafen und mehrere landwirtschaftliche Maschinen verbrannten ebenfalls.

Danzig-Land.

Arbeiter des Kreises Danziger Niederung! Gedenkt der Krankenkassenwahl. Ugittiert für die Liste der Freien Gewerkschaften!

Eine **eigenartige Auffassung** von der Heiligung des Feiertages scheint in dem Baugeschäft und Sägewerke des Baugewerksmeisters F. Krüger in Rückfort 2 zu herrschen. Ist es schon etwas ganz Gewöhnliches, daß eine Anzahl Mühlenarbeiter Sonntag für Sonntag im Krügerschen Betriebe arbeitet, so schlägt die Arbeit am letzten Sonntag doch vollständig dem Jag den Boden aus. Trotdem die Baukonjunktur in diesem Jahr bisher keine gute gewesen und gerade jetzt wieder im Abflauen begriffen ist, konnte man am Sonntag Vormittag während des Gottesdienstes sieben Zimmergesellen so forsch draußlos arbeiten sehen, als wenn es für sie überhaupt keines Ruhetages bedürfte. Wäre die Arbeit dringend, was wir stark bezweifeln müssen, dann müßten eben mehr Leute eingestellt werden. Aber die betreffenden Zimmerer in diesem Betriebe sind lauter Egoisten, die keinem anderen Kameraden etwas Verdienst gönnen. Wenn der Meister durch seinen Poster ansagen läßt: Morgen, Sonntag, wird gearbeitet! so darf niemand dagegen aufmucken, denn sonst hat er es mit dem Polier verdorben. Der Unternehmer würde Sonntags gar nicht arbeiten lassen, wenn die Zimmerer den tarifmäßigen Zuschlag fordern würden. Diese sind jedoch froh, daß der „Meister“ sie auch noch Sonntags „etwas“ verdienen läßt; der Polier schreibt dann ein paar Stunden mehr auf, als wirklich gearbeitet sind, und dann ist ein jeder zufriedengestellt.

Wir müssen hierzu bemerken, daß es eines organisierten Arbeiters unwürdig ist, so unsolidarisch zu handeln. Wenn die Betreffenden noch wirklich etwas Arbeiterehre im Leibe haben, so muß ihnen ob ihres Tuns die Schamröte ins Gesicht steigen. Sind nicht genug Hände da, die da arbeiten wollen? Müssen Arbeiter den Kapitalisten bei Herausbeschaffung der Arbeitslosigkeit noch Hilfe leisten? Es ist wahrhaftig zu bedauern, daß sich organisierte Kollegen so schändlich über alles Solidaritätsgefühl hinwegsetzen. Wir möchten hier auch gleichzeitig die Frage aufwerfen: Kann Herr Krüger denn für jeden Sonntag die polizeiliche Erlaubnis zum Arbeiten erhalten? Auch in dieser Beziehung ist doch eine Grenze gesetzt.

Großfeuer in Ohra. Zu den Feuersbrünsten, die in den letzten Tagen das Weichbild von Danzig heimsuchten, gesellte sich auch ein Feuer in Ohra. Dort geriet auf dem Terrain des Johannesstiftes eine Scheune in Brand. Diese war bis unter das Dach mit der eingebrachten Ernte gefüllt. Die Ohraer Feuerwehr war den Flammen gegenüber machtlos. Telephonisch wurde Danzig um Hilfe ersucht, da der Brand auf das Wohngebäude überzugreifen drohte. Die Danziger Feuerwehr sandte eine Dampfspritze hinaus. Ihrer Tätigkeit stellte aber der Wassermangel, der eintrat, ein



Kathreiners Malzkaffee schmeckt gut, ist gesund und — billig. 20 Tassen nur 10 Pfennig.

Geschäfts-Uebernahme.

Telephon Nr. 433

Meiner werten Kundschaft zur gefälligen Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage das bisher von Herrn Wendland, Hauptstraße 56, betriebene

Gegründet 1899

Mehl- u. Fourage-Geschäft

übernehme. Meine anderen Geschäfte führe ich in der bisherigen Weise weiter. Unter der Zusicherung, auch wie bisher nur gute Waren zu führen, bitte ich, mir das entgegengebrachte Vertrauen auch fernerhin bewahren zu wollen.

Arthur Dahlmann,

Langfuhr, Hauptstrasse 56.

Filiale: Neufchottland 16-17

Filiale: Hauptstrasse Nr. 27

Mehl- und Fourage-Handlung.

großes Hindernis entgegen. Die Rettung des Wohngebäudes gelang schließlich. Ein Werkstattegebäude und ein Stall brannten jedoch ebenfalls nieder. Die Katastrophe lehrt, daß die Eingemeindung Ohras nach Danzig eine dringende Notwendigkeit ist, der sich der Kreis nicht entziehen kann. Ohra muß, um seiner wirtschaftlichen Entwicklung und um die Sicherheit des Eigentums seiner Bewohner willen, ein Teil Danzigs werden, denn der Kreis ist zu ohnmächtig, Ohra dafür Gewähr zu leisten.

Raummangels halber mußten die Berichte über die Versammlungen von Sonntag für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Stuhm-Marienwerder.

Großfeuer in Stuhm. In der Nacht von Sonntag zu Montag brach im Hause des Schuhmachermesters Swinka am Markt ein Brand aus. Er nahm so rasch überhand, daß dieses Gebäude und auch die angrenzenden Nachbarhäuser völlig niederbrannten. Obwohl neben der Feuerwehr auch eine Kompanie Infanterie Hilfe leistete, war es nicht möglich, die Flammen einzudämmen.

Die Strafkammer in Graudenz verhandelte gegen den Ziegler Hein aus Marienwerder und den Arbeiter Gnuschte aus Abbau Gr. Kreis wegen gefährlicher Körperverletzung. Hein erhielt vier Monate Gefängnis. Gnuschte wurde freigesprochen.

Graudenz-Strasburg.

Vom christlichen „Sturm gegen die rote Mauer“.

Der „Soziale Ausschuss“ hat nun den Kampf um die Mandate der hiesigen Allgemeinen Ortskrankenkasse begonnen, und zwar mit recht „schweren“ Geschützen. Die Duvettiere zu der Schlacht ist ein Flugblatt, das eigentlich richtiger Flugblatt hieße. Man genieße folgende Proben christlicher Wahrheitsliebe:

„Wer wählen wir? Wir wählen die Liste des sozialen Ausschusses! Der soziale Ausschuss besteht aus nationalen christlichen Arbeiter- und Arbeiterinnenorganisationen. Der soziale Ausschuss hat ein Herz für die Kranken, arbeitsunfähigen Arbeiter und Arbeiterinnen und ihre Familien, er wird die Leistungen der Krankenkassen erheblich erweitern. Der soziale Ausschuss wird die Krankenkassen nicht für seine eigenen Interessen mißbrauchen.“

„Wer wählen wir also nicht? Wir wählen nicht den bisherigen Vorstand! Der bisherige Vorstand hat zu wenig für die Arbeiter getan. Der bisherige Vorstand hat die Krankenkassen fortgesetzt mißbraucht, um seine sozialdemokratischen Parteinteressen zu fördern.“

Evangelischer Arbeiterverein. Katholischer Arbeiterverein. Katholischer Gewerkschaften. Verband christlicher Metallarbeiter. Zentralverband Deutscher Militärhandwerker und Arbeiter. Verband christlicher Schneider. Christlicher Verkehrsverband. Verein katholischer werktätiger Frauen und Mädchen. Verein Frauenwohl. Kaufmännischer Verein für weibliche Angestellte.“

Also auch hier entpuppen sich die „Christlichen“ nach dem Muster der M.-Bladbacher Hochschulbildung. Da sie dem hiesigen Vorstande der Ortskrankenkasse sonst nichts nachsagen können, müssen sie zu dem Mittel der Verleumdung greifen. Nur heraus mit der Sprache, „Sozialer Ausschuss“: Wo und wann hat der bisherige Vorstand die Krankenkasse „fortgesetzt mißbraucht“, um „seine sozialdemokratischen Parteinteressen zu fördern“? Wie und in welchem Falle hat er es getan? Und dann: der bisherige Vorstand hat „zu wenig“ für die Arbeiter getan. Ist es nicht der bisherige Vorstand gewesen, der, als er sein Amt antrat, dafür sorgte, daß das Krankengeld vom Tage der Erkrankung ab gezahlt wird? Ist es nicht der bisherige Vorstand gewesen, der dafür sorgte, daß das Krankengeld in allen Klassen erhöht wurde? Hat der bisherige Vorstand nicht fortgesetzt daran gearbeitet, die Unterstützungseinrichtungen der Kasse in künftigerem Sinne für die Versicherten auszubauen? Letzteres hat er durch die teilweise Einführung der Familienunterstützung und durch sonstige Vergünstigungen für die Versicherten bewiesen, welche Bestimmungen ab 1. Januar 1914 in Kraft treten. Alles dies hat er vorgenommen, ohne an eine Beitragserhöhung zu denken, und er hofft, mit den drei Prozent die Familienunterstützung auch weiter auszubauen. Oder hat sich der bisherige Vorstand die Unnade des „sozialen Ausschusses“ dadurch zugezogen, daß er Einrichtungen getroffen hat, die auf die Sicherheit der Kasse hinauslaufen? Daß er ferner den Beitragshinterziehern und Fallschmeldern ganz energisch auf den Leib rückt und gegen die Unternehmer, die den Versicherten wohl die Beiträge wöchentlich abziehen, aber sie nicht an die Kasse abliefern ernstlich den Prozeß macht? Letzteres mag vielleicht der Fall sein. Man kann sich so ungefähr denken, wie die Herrschaft nach dem Einzuge des „Sozialen Ausschusses“ in der Kasse sein würde. Tief blicken läßt es, daß der „Ausschuss“ zur Erreichung seines Zweckes Männern, die ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben, die Ehre abschneidet. Und dazu haben sich katholische und evangelische Geistliche gefunden, um die Protektion zu übernehmen!

Zur Stadtverordnetenwahl. Eine am Sonntag Nachmittag im Goldenen Anker abgehaltene Volksversammlung beschäftigte sich mit der inzwischen am 8. November stattgefundenen Stadtverordnetenwahl. Genosse Bartel, Danzig, referierte über das Thema: **„Wer wählen wir?“** In sachkundiger und unheimlich temperamentvoller Darstellung des weiten Gebietes der Kommunalpolitik wußte er nicht nur die Genossen, sondern auch die anwesenden Gegner zu fesseln. Der grundloslose Interessententwurf der bürgerlichen Eliten, die sich hinter der fadenscheinigen Phrase von der Förderung des Allgemeinwohles versteckt, stellte er die Forderung einer grundsätzlichen sozialistischen Kommunalpolitik gegenüber, die allein das Wohl der Gesamtheit fördern kann. Mit ätzender Ironie besprach er die Vorgänge, die sich bei dem Kaufen um die Rathausstühle in Graudenz ereignet haben. Der angeblich größere Teil der Gegner weiß nichts anderes zur Empfehlung seiner Wismarschandidaten zu sagen, als daß sie gegen die Sozialdemokratie sein wollen. Eine besonders sogenannte Mittelstandsliste präsentiert statt der erforderlichen vier nur drei Kandidaten. Einer von ihnen ist der bekannte Uhmacher Schmidt, der schon öffentlich erklärt hat, daß er sich nicht mehr als Stadtverordneter wählen lassen werde. Trotzdem ist er wieder aufgestellt. Das Inserat des Gesellschaftigen, das diese Liste empfiehlt, schließt mit der merkwürdigen Erklärung, der vierte Kandidat könne ja den — Gewerkschaften entnommen werden!!!

Auf die Frage, wie die Macher der „großen“ Kandidatenliste dazu kämen, sich als „alle bürgerlichen Parteien“ zu bezeichnen, obgleich die Mittelständler und die Polen mit ihnen nichts zu tun hätten, erhielt Bartel keine Antwort. Von dem Recht der Diskussion machte trotz der scharfen Angriffe des Redners kein Gegner Gebrauch. Selbst der persönlich anwesende Stadtverordnete J. Schmidt, der von seinem Kampf gegen die Ortskrankenkasse so wenig ruhmlich bekannt ist, vermied es, das Wort zu nehmen.

Genosse Gehl forderte zu reger Mitarbeit am Wahltage auf, den die Graudenzener Arbeiterschaft möglichst zu einem Siegestage machen müsse. Dann schloß Genosse Rahm die anregend verlaufene Versammlung mit einem Hoch auf die völkerebefreiende Sozialdemokratie.

Thorn-Kulm-Briefen.

Gerüfteinwurf in Kulm. Bei dem Neubau eines Familienhauses der Kumer Infanteriekaserne brach infolge Überlastung eine Gerüfthalle. Ein Teil des Gerüstes stürzte ein und rief acht auf ihm stehende Maurer mit in die Tiefe. Drei von ihnen blieben unverletzt. Drei andere wurden nur leicht verwundet, die beiden letzten jedoch sind sehr schwer verletzt worden. Sie werden lange Wochen auf dem Krankenlager zubringen müssen.

Wegen Urkundenfälschung, versuchten Betrug und Fahnenflucht hatte das Kriegsgericht in Thorn den Leutnant Kretschmer vom 176. Infanterieregiment zu 3 1/2 Monaten Gefängnis und Dienstentlassung verurteilt. Das Oberkriegsgericht setzte die Strafe auf einen Monat Gefängnis, der durch die Untersuchungshaft als verbüßt gilt, herab. Die Dienstentlassung bleibt bestehen.

Auf den Wechsel-Holztrassen bei Bohnsdorf wurde der Schiffer Duszynski aus Kaschorel bei Thorn beim Losmachen von einer Walze getroffen. D. erlitt Verletzungen an beiden Beinen und mußte nach Danzig ins Krankenhaus gebracht werden.

Neustadt-Karthaus-Pühig.

Kommunale Selbstmord gibt es in Zoppot in Hülle und Fülle. Die Stadtverordneten-Versammlung vom 31. Oktober bot dafür wieder lehrreiche Beweise.

So beantragte der Magistrat, die Versammlung sollte ihre Geschäftsordnung dahin ergänzen, daß die Stadtverordneten gegen Geldstrafe verpflichtet würden, aus den geheimen Sitzungen nichts auszulassen. Bürgermeister Woldmann begründete die auffällige Vorlage damit, daß die Einzelheiten geheimer Verhandlungen schon eine halbe Stunde später in dem Lokal von Werminghoff genau bekannt seien!!! Wir wollten einmal hören, was die bürgerliche Presse über trivialen Vertrauensbruch zetern würde, wenn dieser Vorwurf gegen sozialdemokratische Stadtverordnete erhoben werden könnte. Hier erhob sich jedoch der Berleger und Redakteur G. Rodde, der Berleger der Zoppoter Zeitung und langzeitiger Bürgermeister gewaltig ab. Er schlug vor, die sündigen Stadtverordneten doch lieber gleich zu rädern und zu verleben. Die Vorlage wurde denn auch mit 21 gegen 1 Stimme abgelehnt.

Sehr interessant ist, daß auch die Danziger Neuesten Nachrichten den Bruch der Schweigepflicht verteidigen und die Vorlage des Magistrats als einen Angriff auf die Presse bekämpfen.

Das ist einmal eine Moral, die an Bornehmheit wirklich nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Uebrigens hat auch der Danziger Magistrat sich genötigt gesehen, in einem Schreiben an die Stadtverordneten gegen die Verletzung der Schweigepflicht über geheime Verhandlungen zu protestieren. Auch die Ursachen dieser Abwehr erscheinen durch den Einspruch der Neuesten Nachrichten in besonderer Beleuchtung.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Zentrumspreffe als christliche Gewerkschaftsvertretung.

Das schwarze Düsseldorf Tageblatt hatte am 20. Oktober 1912 in einer Zuschrift die freitragenden Arbeiter der Firma Zapp in Hilden des Terrorismus beschuldigt. Diese ließen sich die unwahren und beleidigenden Behauptungen des Zentrumsblattes nicht gefallen und klagten. Das Amtsgericht wies die Privatklage zurück, wogegen die Kläger am 30. April dieses Jahres Berufung einlegten. Diese Berufung ist durch Beschluß des Düsseldorf Landgerichts vom 17. Juni 1913 für unbegründet erklärt worden. Eine strafrechtliche Verfolgung des Redakteurs des Zentrumsorgans könne — so heißt es — schon deshalb nicht eintreten, weil ihm der Schutz des Paragraphen 193 des Straf-Gesetz-Buches zur Seite steht. Wenn die Akten auch jetzt erst der Öffentlichkeit übermittelt werden, so halten wir es doch für angebracht, aus ihnen die Gründe mitzuteilen, die dem beklagten Redakteur die Zubilligung des Paragraphen 193 mitverschafften. In einem Schriftsatz vom 15. Januar dieses Jahres beantragte der Beklagte, die Klage kostenpflichtig abzuweisen. Es heißt da:

„Der fragliche Artikel ist, wie eingangs desselben ausgeführt, von dem christlichen Metallarbeiterverband eingeleitet. Gemäß der Stellung der christlichen Gewerkschaften im Kampfe gegen die in den freien Gewerkschaften vertretene Sozialdemokratie zu der Zentrumspartei mußte der Beschuldigte als Redakteur eines Zentrumsblattes dieser Zuschrift Aufnahme gewähren, da die freie Betätigung der christlichen Arbeiter in Ausübung ihres Koalitionsrechtes nicht nur zu den Programmpunkten der Zentrumspartei gehört, sondern auch ein Lebensinteresse derselben bedeutet. Hätten die christlichen Arbeiter nicht die Möglichkeit, ihre Interessen in den christlichen Gewerkschaften zu vertreten, so wären sie gezwungen, ihre Interessenvertretung den freien sozialdemokratischen Gewerkschaften anzuvertrauen und wären damit für die Zentrumspartei verloren. Der Beschuldigte, als Redakteur eines Zentrumsblattes und als Anhänger der Zentrumspartei handelte daher in Wahrung berechtigter Interessen, als er diesen Artikel aufnahm. Da derselbe keine der Form nach beleidigenden Äußerungen enthält, so liegt eine Strafbarkeit gemäß Paragraph 193 Straf-Gesetz-Buch nicht vor.“

Seitens der Beklagten sind dem Gericht noch weitere Schriftsätze eingereicht worden, in denen gleichfalls auf die nahen Beziehungen zwischen Zentrum und christlichen Gewerkschaften hingewiesen wurde.

Es ist uns nun ja längst bekannt, daß eine Personation zwischen den Anhängern der Zentrumspartei und den christlichen Gewerkschaften besteht, und daß ihre Beziehungen zueinander so eng sind, daß ein Schlag, der die christlichen Gewerkschaften trifft, auch das Zentrum in Mitleidenschaft zieht; was dem Zentrum schadet, muß wiederum schließlich auch den Gewerkschaftskristen schaden. Die Erhaltung der christlichen Gewerkschaften bedeutet für das Zentrum ein Lebensinteresse. Wie gesagt, das alles haben wir gewußt, nur wollten die Schwarzen diese stamessische Zwillingennatur der christlichen Gewerkschaften und der Zentrumspartei niemals eingestehen. Daher ist es nur zu begrüßen, daß endlich ein Zentrumsredakteur, wenn auch in seiner Angst und um sich vor Bestrafung zu retten, auspaudert, daß Zentrum und christliche Gewerkschaften eins sind, und daß zwei als Zeugen angerufene christliche Gewerkschaftssekretäre, Hüskes und Leupke, beide aus Düsseldorf, alles bestätigten, was der bedrängte Redakteur zu seiner Verteidigung anzuführen hatte. Das Amts- und später auch das Landgericht glaubte daraufhin dem Redakteur den Paragraph 193 zubilligen zu müssen. Das Landgericht stützte sich in der Hauptsache noch auf eine Vereinbarung, wonach der Zentrumsredakteur verpflichtet war, dem christlichen Gewerkschaftsartikel in seinem Blatte Aufnahme zu gewähren. Kurz und gut, der Redakteur hatte Glück, die Kläger wurden mit ihrer Klage zurückgewiesen, trotzdem auch das Gericht anerkennen mußte, daß der Inhalt des Artikels für die Kläger beleidigend war.

Wir kennen keinen Fall, wo sozialdemokratischen Redakteuren der Paragraph 193 zugute kam, wenn sie glaubten, durch scharf gehaltene Artikel die Interessen der freien Gewerkschaften wahren zu müssen. Solches Glück trifft anscheinend nur Redakteure bürgerlicher Organe.

Kreuzstern.



MAGGI^s Bouillon-Würfel



5 Würfel 20 Pfg., einzelne Würfel 5 Pfg.

zeichnen sich durch feinen, natürlichen Fleischbrühgeschmack aus und werden wie hausgemachte Fleischbrühe verwendet zu Bouillon-Suppen, Saucen, Gemüsen usw.

„MAGGI's gute, sparsame Küche.“

Die Hauptmarke!

„Unsere Marine“

Schlagere in Qualität.

Die beste 2 Pf.-Cigarette



GEORG A. JASMATZKI & G. DRESDEN
Größte deutsche Cigarettenfabrik

Dienstag und die folgenden Tage

Grosser

Reklame-Verkauf mit Seidenstoffen!

Fast 5000 Meter diverse Seidenstoffe weit unter Preis.

Diese Waren werden an Wiederverkäufer nicht abgegeben.

Taffet rayé reine Seide
neue Streifen, einfarbig und changeant, sehr
solid im Tragen Meter **95** \$

Messaline und Taffet rayé
reine Seide, moderne Streifen und Farben,
solide, haltbare Qualitäten Meter **125**

Taffet rayé reine Seide
weiche Chiffon-Qualität, nur in schwarz-weiß
gestreift Meter **135**

Ganz außergewöhnlich billig!

Schwarze reinseldene Taffete **95** \$
schwere Qualitäten, Wert bedeutend höher . 1,55 M.

Schwarze reinseidene Merveilleux **135**
weiche glanzreiche Qualitäten, für Kleider und Blusen
sehr geeignet 1,05.

Schwarze reinseldene Paillette **155**
solide haltbare Kleiderware, Wert bedeutend höher

Messaline rayé **145**
reine Seide, allerneueste Streifen, in schweren,
gediegenen Qualitäten Meter

Messaline rayé u. écossais **165**
reine Seide, streng moderne Streifen und blau-
grüne Karos, weiche, glanzreiche Qualit. Mtr.

Messaline rayé **175**
letzte Neuheiten, mehr in hellen Farben, ganz
schwere, reinseidene Qualitäten . Meter 1,95.

3 besonders preiswerte Qualitäten in glatten Seidenstoffen.

Grosse Farbauswahl ! Es empfiehlt sich, die Billigkeit dieser 3 Qualitäten eingehend zu prüfen, da die Ware für den billigen Preis nicht mehr nachzuliefern ist. **! Grosse Farbauswahl**

Helvetia-Seide **90** \$
für Blusen und Kleider, sehr dauerhaft und
solid im Tragen Meter

Messaline **145**
schwere reinseidene Qualitäten glanzreich und
weich, sehr solid und dauerhaft Meter

Paillette **185**
reinseidene gediegene Qualitäten, für Blusen und
Kleider sehr zu empfehlen Meter

Denkbar günstigste Gelegenheit für Weihnachts-Einkäufe.

Während dieser Tage
viele 1000 Meter Reste von
Kleider- und Blusenstoffen
Ganz bedeutend herabgesetzte Preise.
Verkauf im Parterre auf Extrabänken.

Geb. Freymann
G.m.b.H. - Danzig - Kohlenmarkt 27-29.

Nachruf.

Am Donnerstag Nachmittag verstarb plötzlich
infolge eines Unfalles unser Arbeitskollege, der
Schiffbauer

Bruno Löhn

im 20. Lebensjahre.

Wir verlieren in dem so plötzlich ums Leben
gekommenen einen treuen Kollegen und werden
sein Andenken stets in Ehren halten.

Danzig, den 1. November 1913.

Die Mitarbeiter der Schichauwerft.



Puppen u. Spielwaren

Puppen in allen Größen
Puppen angekleidete u. Gestelle
Puppen-Bekleidungsartikel
Puppen-Ersatzteile
Puppen-Reparaturen schnell und
billig

Spielwaren

Grosse Auswahl. — Billige Preise.

Thüringer Puppenklinik

35 Breitgasse 35, Näh. d. 1. Damm.

Wilhelm Zamory

Glas- u. Bilderleisten-Handlung

Teleph. 2505. Danzig, Tischergasse 47. Tel. 2505.

Durch Einkauf großer Posten Glas und Leisten bin ich in
der Lage, zu besonders billigen Preisen zu verkaufen.

Für Abonnenten der Volkswacht Extra-Ermäßigung.

Central-Theater

Nur Brückstrasse 15.

Montag, Dienstag, Mittwoch,
Donnerstag

Die Jagd nach der
Hundertpfundnote
oder: Die
Reise um die Welt.

6 Riesenakte! 6 Riesenakte!

Jeder Akt steigert die Spannung.

Dazu:

Künstlerkonzert.

Die Direktion.

1 gut erhält. Kinderbettgestell mit
Schublade billig zu verkaufen, saub.
Kasse zu verkaufen Bootsmanns-
gasse 4, 1 Treppe.
Junge Frau bittet um Stelle für
die Morgenst. oder 3. Reing. von
Kontor. Off. unt. N. Z. 100 a. d. Exp.
Freundlich möbliertes Zimmer zu
vermieten, pro Monat 9 Mark
Jungferngasse 9, 2. Etg.

Brandenz.

Abonnements für die

Volkswacht

werden entgegen-

genommen

Oberbergstraße 65

bei Rosinski.

Am Freitag, den 7. November, abends 8 Uhr

General-Versammlung

der Bau- und Erwerbsgenossenschaft
„Volkshaus“ für Elbing u. Umgegend.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Genehmigung der Bilanz.
3. Wahlen zum Vorstand und Aufsichtsrat.
4. Genossenschaftliches.

Der Aufsichtsrat. J. U.: Hermann Schotke.

Sozialdemokratischer Verein Elbing.

Am Donnerstag, 6. November, abends 8 Uhr im Volkshause

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung: 1. Die bevorstehende Stadtverordneten-
wahl und eventuelle Aufstellung von Kandidaten. 2. Partei-
angelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Die wichtige Tagesordnung erfordert das Erscheinen sämt-
licher Mitglieder. Die Parteileitung. J. U.: H. Schulz.

Lichtspielhaus

Inh.: Robert Hoffmann

Fleischerstraße Fleischerstraße

Einziges Lichtbildbühne am Orte, die nur
:- sorgfältig ausgewählte Bilder spielt. :-

Von Mittwoch, den 5. November bis Freitag,
den 7. November

Der eiserne Tod.

Großes Drama in 3 Akten aus dem Balkankriege.

Ausserdem glänzende Humoresken
sowie Naturaufnahmen.

Das Lichtspielhaus ist das einzige Theater, das
organisierte Kollegen beschäftigt. Genossen denkt
daran. Unsere Leistungen sind nicht mehr zu über-
treffen. Wir räumen unsere Parteifreundschaft nicht
nur in der Zeitung. Mit bester Empfehlung

Robert Hoffmann.

Für die kalte Jahreszeit!

offerierte für:

Herren-Stoff-Joppen mit schwerem Futter **625**
16.50, 12.50, 11.25, 9.50, 7.00,

Jünglings-Stoff-Joppen mit schwerem Futter **475**
10.00, 9.50, 7.00, 5.75,

Burschen-Stoff-Joppen mit schwerem Futter **350**
6.75, 5.50, 4.50,

Siegfried Jüttner, Danzig

vis-à-vis der Markthalle. Altstadt. Graben 93.